

# Die Zukunft

Herausgeber:

**Maximilian Harden.**

Inhalt:

	Seite
Direktor . . . . .	171
Wie das Leben in die Welt kam. Von Julius Hart . . . . .	185
Brief eines Dichters. Von Robert Walser . . . . .	190
Ruhesten. Von Kutschbach, Mühlestein, Schering, Grohmann . . . . .	198
Relevan. Von Kadon . . . . .	202

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

**Inseraten - Annahme** durch die **Anzeigenverwaltung** der **Wochenschrift "Die Zukunft"** (Alfred Weimer) Berlin SW. 68, Friedrichstr. 267. Fernspr. Ztr. 5740 u. 9797 (s. a. vorletzte Umschlagseite).

# MANOLI

Neue Marken

Montbello 5 $\frac{1}{2}$  Optima 10 $\frac{1}{2}$

## Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von dem  
**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**

## MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7  
Unter den Linden 56  
(Hass Zellenhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Ztr. 12450-52  
Telegrams-Adresse:  
Samosbank

## von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.  
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a

# Constantin Cigaretten

\* Vornehmste Marke ®



# Die Zukunft.

Berlin, den 7. Februar 1914.

## Virement.

Strasbourg.

Der dritte Kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen wollte ein paar Wochen länger in Strasbourg thronen, als er durfte; der vierte ist gebeten worden, nach der Annahme seines Abschiedsgesuches noch ein paar Wochen im Amt zu bleiben. Hermann Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, Graf von Gleichen, der den Waffenglanz Oesterreichs, Württembergs, Badens, Preußens getragen und die Würde des preussischen Generals der Kavallerie erlangt hatte, durfte sich als großen Herrn fühlen. Seine Schwester Ubelheid war die Mutter der Kaiserin Auguste Victoria, seine Frau Prinzessin von Baden und Base des Großherzogs Friedrich. Aus Strasbourg kam über den stillen Herrn kaum je eine Klage. Er repräsentirte anständig, hielt sich, wenns irgend ging, im Hintergrund und ließ den Sachverständigen die Last der Verwaltung. In seinem Erleben spiegelte sich die Internationalität des fränkischen Dynastenhauses; doch im Reichstag war er, als Abgeordneter, früh für das reichsländische Sprachengesetz eingetreten und als Statthalter trachtete er, ohne allzu schweren Müheaufwand die Deutschtum des Reichslandes zu sichern. Kein politischer Kopf von der gefährlichen Fluoreszenz Edwins Manteuffel. Kein Geschichtsträger vom Schlag des ersten strasbourger Hohenlohe, des Schillingfürsten. Nur achtbares Mittelmaß. Seit Chlodwigs schlimme „Denkwürdigkeiten“ ans Licht gekommen waren, stand Hermann im Schatten. Die für die Veröffentlichung der Tagebücher zunächst verantwortlichen Herren, Prinz Alexander Hohenlohe und Kon-

istorialpräsident Curtius, waren ihm untergeben; manche Leute behaupteten, er hätte die Publikation zu hindern vermocht; und er konnte auch die (vom Kaiser gewünschte) Entamtung des Herrn Curtius nicht erzwingen. Der war und ist der kühl verständige Mann nach dem Herzen der Lutherischen im Unterelsaß; weil er ihre um Dogmen und Kirchenbräuche unbekümmerte Glaubensfreiheit nicht zu schmälern strebt und jeden Versuch landesherrlichen Kirchenregimentes abwehrt. Zweimal wollte er, nach sichtbaren Zeichen Allerhöchster Ungnade, gehen; zweimal ward ihm die Absicht auf Demission ausgeredet. Er wurde nicht an die Galatafel geladen, mußte lesen, daß der Kaiser lange mit dem Bischof und dem Oberrabbiner von Straßburg gesprochen habe; blieb aber, aufrecht und fröhlichen Sinnes, im Amt und kam mählich wieder in die Sonne. Der Langenburger hatte, nach dem Tod Friedrichs von Baden, auf den Wunsch verzichten gelernt, seinen Sohn Ernst als Nachfolger in den straßburger Palast einziehen zu sehen; war Fünfundsiebenzig, fast dreizehn Jahre lang Statthalter und zum Rücktritt bereit. Nach Stand und Lebensleistung meinte er, auf eine Respektfrist Anspruch zu haben, den Auszugstermin selbst bestimmen zu dürfen: und war ein Bißchen ärgerlich, da er schon im Herbst 1907, nicht erst um die Weihnachtszeit, fort mußte. Staatsraison ist unerbittlich. Für Herrn Heinrich von Tschirscht und Bögendorf, der im Staatssekretariat des Auswärtigen Amtes nicht heimisch geworden war, mußte schnell ein guter Posten freigemacht werden; und der sanfte Heinrich wollte nach Wien, von wo ihn, als jungen Sekretär, nach seiner Verlobung mit der Tochter eines geadelten Industriellen, der Botschafter Prinz Reuß versehen ließ. Graf Karl Wedel wurde der Erbe Hohenlohes. Auch Einer, dem nicht immer die schwarzweiße Fahne voranwehte; ein Oldenburger, der unter dem König Georg von Hannover gedient und als Dragonerlieutenant bei Langensalza gegen die Preußen gefochten hatte. Nach der Annexion Hannovers wurde er ins Preußenheer übernommen. Stand dreiunddreißig Jahre im aktiven Dienst. Generalstab, Militärbevollmächtigter, Flügeladjutant, Brigadier, General à la suite. Als Flügeladjutant Wilhelms hat er, am dritten April 1890, dem Kaiser Franz Joseph ein ungewöhnlich langes Allerhöchstes Handschreiben überbracht, in dem, wie früh nach Friedrichsruh berichtet wurde, der Deutsche Kaiser dem Verbän-

Deten erzählte, welche Gründe „zur Entlassung Bismarcks zwan- gen“. (Chlodwig hat aus dem Mund Franz Josephs nachher über Bismarck das Urtheil gehört: „Es ist traurig, daß ein solcher Mann so tief sinken konnte“. ) In die Civilarbeit hatte den Generalmajor Grafen Wedel ein Unfall gedrängt. Im Mai 1891 saß er mit dem Kaiser am Kommerstisch der bonner Borussen. Nach dem Corps- fest wollte Wilhelm den Großherzog von Luxemburg vom Bahn- hof abholen. Die Ankunftsstunde rückt schon heran, der Kaiser trägt noch Kneipjacke und Stürmer: und Wedel wagt, als Dienst thuen- der Adjutant, in leiser Ehrfurcht endlich die Frage, welche Uni- form Seine Majestät anziehen wolle. Darin sieht der Kaiser eine Lektion; die ungehörige Andeutung, zur Einholung fürstlicher Wet- tern passe die Borussenjacke nicht. „Sie scheinen Neigung zur Di- plomatie zu haben; da kann Ihnen geholfen werden.“ Der General- major kommt als Lehrling ins Auswärtige Amt. Fällt aber nicht in lange Ungnade. Schon im Herbst 1892 wird er als Gesandter in Stockholm beglaubigt. Vermählt sich einem reichen schwedischen Edelräulein; wird, nach zwei Ruhejahren, wieder Soldat; zum General der Kavallerie und zum Gouverneur von Berlin ernannt; '1899 als Botschafter nach Rom, 1902, als die Diplomatie des Fürsten Philipp zu Eulenburg gar zu phantastisch geworden ist, nach Wien geschickt. Eine wunderliche Laufbahn. In der Metter- nichgasse war Wedels Wirken anodin; der Mann aber am Hof so beliebt wie in der Preßwelt. Für die dunkle Tonart, in der Frank- reichs Botschafter, Marquis de Reverseaux, mit ihm über den Marokkostreit sprach, hatte der Soldat kein Ohr. Daß er im März 1906 Jedem, der's hören wollte, sagte, Deutschland werde in U- ggestras fortan nicht mehr die winzigste Konzession machen, war nicht seine Schuld; er konnte nicht wissen, daß man in Berlin zu neuer Nachgiebigkeit entschlossen war. Konnte durch bessere In- formation über Wesen und Willenshang des Grafen Goluchowski uns aber die Mensurdepesche des Kaisers ersparen. Vielleicht hatte die bonner Erfahrung ihn die dem neudeutschen Hofmann ziemenden Mores gelehrt. Seit dem Oktober 1907 ist er Statt- halter. Seinen vernünftigen Rath, auf den Pantherprung nach Agadir zu verzichten, überschrie die Sozietät Rieberlen-Bethmann. In Straßburg wäre er (weil der Herr Reichskanzler sich die Rück- zugslinie dahin offen halten wollte) wohl noch länger geblieben,

wenn sein „Regime“ nicht die Häupter des Heeres geärgert hätte. Der Mann, der im Welfendienst gegen Preußen focht, als preußischer Offizier das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse erwarb, von 1866 bis 91 und von 1897 bis 99 preußischen Truppen, fogar zwei Gardelaballeriebrigaden, befahl, fällt nun als „schlaffer Civilist“; fällt, weil er den Namen zu einem System gab, dem in Berlin, im Schloß klarer als im Amt, der Grundriß vorgezeichnet worden war.

Der Name des Folgers ist noch nicht bekannt. Daß die Summe der heute dort nöthigen Eigenschaften den Fürsten Bülow empfiehlt und daß, wenn er aus dem Ralkul scheidet, an den Freiherrn von Schorlemer-Lieser zu denken wäre, habe ich hier gesagt. Ein Prinz? „Das dulde ich nicht“, sprach Bismarck zu dem Grafen Ferdinand Dürckheim-Montmartin; „wir brauchen im Elsaß Arbeiter, nicht Fürsten und Hofchargen; auch fehlt es bei Ihnen an Vergnügung für einen Fürsten und Sie wissen ja, wie gern die hohen Herrschaften sich amustren.“ Ehe der Staatsrechtsbegriff Elsaß-Lothringen nicht einen Inhalt, die künstlich geschaffene Einheit zweier grundverschiedenen Stämme nicht eine Heimath hat, ehe das Reichsland, Kaiserland nicht ein Bundesstaat mit eigener Wirthschaft und Armee geworden ist, wird nicht Ruhe. Denn auf ein großes Handeln, das Elsassern und Lothringern das Einfühlen ins Reichswesen erleichtert, darf Deutschland fürs Erste ja kaum noch hoffen. Der straßburger Professor Dr. Werner Wittich sagt in seinem lesenswerthen Aufsatz über „Kultur und Nationalbewußtsein im Elsaß“: „Die großen nationalen Kämpfe der Revolution und der Kaiserzeit haben das französische Nationalbewußtsein im Elsaß vollendet. Wer wollte voraussehen oder gar hoffen, daß in ähnlichen Feuergluthen das elsässische Volk auch innerlich ganz dem deutschen Volk mit Leib und Seele verbunden würde! Das politische Leben in Deutschland ist seit dem großen Krieg sehr arm an nationalen Ereignissen gewesen, die eine ähnliche Wirkung wie Revolution und Kaiserzeit ausüben konnten. Selbst die Einweihung der restaurirten Hofkönigsburg oder der Flug des Grafen Zeppelin über Straßburg und das Elsaß lassen sich an Wirkung auf die Seele des Volkes nicht dem Bastillesturm oder den Schlachten der Republik und des Ersten Kaiserreiches vergleichen. Die Neigung der Elsäßer zu Frankreich ist ein der Kindesliebe zu den Eltern entsprechendes Pietätgefühl. Ihr Verhältniß zu

Deutschland gleicht einstweilen einer ohne Liebegeschlossenen Ehe zwischen zwei reifen Menschen, deren jeder seine Erfahrungen, Ueberlieferungen und Lebensgewohnheiten hat. Die Neigung entspringt nicht daraus, daß man einander die eigenen Lebensgewohnheiten aufzwingt; nur gemeinsame Interessen, Erlebnisse und große Schicksale können zwei solche Menschen in Liebe zusammenführen.\* So denken im Elsaß und in Deutsch-Lothringen Eingeborene und Eingewanderte, die nicht blind und taub durch das Leben stampfen. So müssen die Männer denken lernen, die das Land regiren sollen, bis der Weg in Selbstregirung frei wird.

Die Personalauswahl scheint dem ersten Blick verständig. Ein Preuße, Graf Koedern, ist Staatssekretär, ein Bayer, Freiherr von Stein, Unterstaatssekretär geworden. Dem Grafen Koedern wurden, auch hier schon, Klugheit und gute Manier nachgerühmt. (Die maniere wird zunächst das Wichtigste sein; die Form des Wollens muß sich der Gleichweite reichsländischen Denkens einpassen: sonst ist Verständigung unmöglich.) Der Staatssekretär wird regiren; wenn nicht doch schließlich noch ein Staatsmann Statthalter wird. Freiherr Zorn von Bulach war kein starker Hort. Sohn eines verarmenden Geschlechtes, Bruder des strahburger Weihbischofs, Schloßhauptmann der Hohlönigsburg, als französischer Offizier a. D. den preußischen Generalen immer ein Bißchen verdächtig, als Günstling des Kaisers den noch zärtlich nach Frankreich Blickenden verhaßt: Hindernisse ringsum. Puttkamer und Köller hatten regirt; Bulach ließ sich leiten. Von dem geschickten Herrn Mandel, Unterstaatssekretär des Innern, der, als er, nicht ohne Mühe und persönliche Hemmung, in den Sattel geklettert war, den klugen und fleißigen Kopf rasch über das Bureau gehudelt rechte. Herr Petri, der Justizsekretär, kam neben ihm nicht auf; er war früh in die deutsche Verwaltung übernommen worden, noch den damals Unverföhnlichen nach Renegatenthum und hatte nie durch besondere Amtsleistung den Bann gebrochen. (Auf seinem Platz hätten die Elsäßer längst gern den Oberlandesgerichtspräsidenten Molitor gesehen, dem sogar überflügelte Kollegen die Fähigkeit zutrauen, das verwitternde Ressort auf die Höhe gerechter Forderung zu bringen.) Bald hieß es von Weisenburg bis nach Metz: „Mandel macht Alles“. Das mißfiel Manchem; und einem Unterstaatssekretär, der von Amtes wegen nur

fürs „Innere“ sorgen soll, wird die Allumfassung, Allverwaltung nicht leicht gemacht. In der Forstnerkrisis haben Alle, vom Statthalter bis auf die zaberner Staatsanwälte, sich würdig und tapfer gehalten; Alle standen fest auf ihrer Ueberzeugung, duckten sich nicht ängstlich flink in die Schlupfwinkel der Gunst und hatten mindestens neun Zehntel des Reichslandsvolkes, auch der Altdeutschen, hinter sich. Der vom Namen des preußischen Generals Grafen Wedel gedeckte Zustand steter Frktion und Zerfahrenheit war zuvor aber, längst, unhaltbar geworden. Jetzt wird ein Wille regiren; eines Mannes Verantwortlichkeit fühlbar und greifbar sein.

Daraus kann Nütliches werden; wenn nicht wieder Vorurtheil das heute noch Nothwendige und das morgen schon Mögliche verkennet. Wedel müßte zu Roedern, zum jungen der alte Graf sprechen: „Sie waren vor achtzehn Jahren Referendar und sind jetzt Staatssekretär; gelten also in Berlin als schwersten Kalibers. Hier können Sie den Nimbus weiten; aber auch allen Kredit verlieren. Lassen Sie sich, lieber Graf, nicht in den Wahn schwaugen, das zuletzt Geschehene biete den Schlüssel zum Verständniß elsassischen Geistes. Grundfalsch. Konnte, wenn man Preußencorps in Garnison hinlegte, auch in Oberbayern geschehen. Das regional Besondere war nur: die Rednerei über einen nahen Krieg gegen Frankreich und, freilich nur in einer Kasernenstube, die Aufforderung, die Fahne der Republik zu besudeln. Das geht nicht. Unter Frankreichs Fahnen haben elsassische und lothringische Männer sich Heldenruhm erfochten und auf's letzte Bett gestreckt. In solcher Erinnerung lebt ein Gefühl, das der Weise schont. Ein neuer Krieg gegen Frankreich kann nothwendig werden; ihn vor dem Ohr der Menschen, denen Frankreich das Menschenrecht, die Wohlthat hoher Kultur und anmuthige Lebensform gab, zu berechnen, wäre unklug, auch wenn er im nächsten Morgengrau beginnen müßte. Sonst hat das Ereigniß (das wurde, weiß werden sollte) mit dem Problem, dem Sie die Lösung zu suchen haben, gar nichts gemein. Jede Stunde, die Sie an die Erforschung der zaberner ‚Fälle‘ wenden, ist vergeudet. Wenn General von Deimling auf Mandels Bitte gehört und den Garnisonchef von Zabern ans Telephon befohlen hätte, wäre fast Alles anders geworden. Er wollte nicht; wollte ‚die Geschichte zum Klappen bringen‘. Wurde von den Kriegsgerichten nicht zur Zeugenaussage berufen und hat über



mich gesiegt, der ihn in Donaueschingen geschlagen hatte. Abgethan. Machts Parteiwütherichen Spaß, Deimlings, des badischen Bürgersohnes, Sieg über mich, den preußischen General und Grafen, in einen Sieg Preußens über Französlinge umzufristen: meinetwegen. Zwar kann ich das Sprüchlein unseres guten Belhmann (alles im Reichstag Geredete war ja unter jeder Kanonc) nicht nachbeten; seine emphatische Mahnung, die Wunde zu heilen, nicht, drin zu wühlen', kam uns hier ein Bißchen komisch vor: weil wir meinen, dem Versuch zur Heilung müsse die Untersuchung, Durchleuchtung der Wunde vorangehen. Zu spät. An Ihrer Stelle ließe ich mir über den Kram nichts erzählen. Auch nicht, daß Sie in Feindeßland und überall von Haß umdräut sind. Dummes Zeug. Die Zeit, wo die Mehrheit den Rückfall an Frankreich ersehnte, ruht im Grab. Sie finden hier mehr als siebenzig Prozent Katholiken (in deren Gedankengängen auch ein behender Protestant sich schwer zurechttaftet). Die machen die Landesstimmung. Die Jahre des französischen Kulturkampfes sind in der reichsländischen Geschichte beinahe eben so wichtige Daten wie die des Krieges. Als es gegen die Kongregationen vorging, seinen Gesandten vom Hof des Papstes heimberief und den Staat schroff von der Kirche trennte: damals erst hat Frankreich die zwei Provinzen endgiltig verloren. Horchen Sie herum. Selbst die Soutaneträger, einst die Führer in der Protestbewegung, erschauern, wenn ihnen Einer von der Wiederkunft französischer Herrschaft vorschwärmt. Diesen frisson spürt, in seines Herzens Kämmerlein, sogar der (zu viel genannte) rappoltsweiler Abbé Wetterlé; trotzdem er ein echter Franzos ist und man von ihm zwar die Erfüllung der Bürgerpflicht, doch nicht ein stolzes Bewußtsein der Deutschtum fordern darf. (Auch ein Punkt, wo die Schreier im Reich mich niemals verstanden. Sollte ich diesen als Franzosensproß 1861 im französischen Elsaß geborenen Emile, der, wenn er seinen Schmerz auf Frankreichs Erde ausstöhnt, nicht in den Volksverrath des Ueberläufers hinabsinkt, zum Märtyrer machen? Als ein kurioses Kerlchen, über dessen Hastgeste, wenns mit dem Weinbäuchlein zu neuem Sprung ansteht, selbst die Freunde den Kopf schütteln, ist er uns bequemer.) Der reichsländische Klerus hat von der gottlosen Jakobinerrepublik nichts zu hoffen; er weiß, daß die Oberhirten in Straßburg und Meh, der kränkliche und der eifernde, ehrfürchtiger behandelt

werden als der Erzbischof von Besançon, dem ihre Vorgänger unterthan waren, und würde sich selbst sammt seinem Glaubensrecht schädigen, wenn er aus dem Reich frommer Duldsamkeit die Rückkehr in den Staat der Pfaffenfresser durchsetzen könnte. Und an seinem Wink hängen zwei Drittel der Landsmannschaft. Seit die Beschimpfung des *goupillon* und der *calotte* in die Parisermode kam, ist in Lothringen und im Oberelsaß das Feld für uns frei; erst seitdem. Dort haben Sie *Maaß-* und *Mosel*franken, hier *Allemannen*. Ein dem schweizerischen ähnliches Volksthum. Fast nirgends Großgrundbesitz; weder *Konservative* noch *National-liberale*, nicht einmal *Centrumsleute* norddeutschen Schlages; nur *katholische* und *lutherische*, *wilde* und *sanfte*, *bürgerliche* und *sozialistische* Demokraten. Damit und mit einem von allgemeinem, gleichem, direktem Wahlrecht gelieferter Landtag nach dem Wunsch preussischer *Konservativen* regiren: kein *Goliath* und kein *David* kann es leisten. Kein *Weitsichtiger* wird es wollen. Dem *Slaven* mag der *Deutsche*, dem *Deutschen* der *Slave* die Lebensgemeinschaft verwehren. Hier ist die Aufgabe nicht, das Volk wegzudrängen, zu knechten, in fremde Gefühlshaut einzuzwängen, sondern, es dem Reich zu befreunden, ihm im Reich ein behagliches, nicht nur sonnenloser Pflicht gehöriges Leben zu bereiten. Jede merkbare Absicht auf Wesensunterdrückung würde diese stämmigen Menschen in die Sehnsucht nach Frankreich zurück. Jetzt haben sie sich in die *Annexion*, als in einen unwiderruflichen Spruch der Geschichte, gewöhnt und wollen deutsch sein; auch wenn ihre Lippe gern die Sprache *Voltaire's* und *Bonaparte's* spricht oder, um allzu *Norddeutsche* zu ärgern, die *Marseillaise* pfeift. Nur nicht überall *Hochverrath* wittern; nicht von *Aufruhr* träumen, weil das Geld für die *Kaiserjagd* erst nach gemächlichem Zögern des *Mannesstolzes* bewilligt wird. *Hegen* lernt *Unsereins* nicht; nur behutsam mit den erlangbaren Mitteln *wirthschaften*. Den *Glauben*, der von Ihnen *Wunder* erwartet, müssen Sie *enttäuschen*. Wer Sie laut rühmt, schadet Ihnen. Ein *Genie* brächte den *straßburger* Landtag nicht auf die *gouvernementale* Linie *Spahn-Bassermann-Kaempf*. Dennoch läßt sich mit den Leuten hier leben, wenn man sie nicht knufft und ihr *Menschlichstes* zu verstehen sucht.

Professor *Wittich* sagt: „Eine *Armee* von achtzigtausend Mann und die *Festungen* *Straßburg* und *Metz* bilden die *Sicherheit* des Reiches in *Elsaß-Lothringen*; aber keine *Staatsraison* der Welt

vermag die dauernde Behandlung eines der kultivirtesten Länder Europas als Festungsglacié oder Militärgrenze für das Reich zu rechtfertigen. Politisch wird die Sicherheit des Reiches nicht in Straßburg, sondern in Berlin vertheidigt. Die Pflicht des herrschenden Staates ist, auch ohne Hilfe der Landesverwaltung so stark zu bleiben, daß die Elsässer in Frieden und nach ihrer Art zu guten Deutschen werden können.“ Die letzten Sätze sind sich-

s ist, dürfen  
Erwähnung  
ordost- und  
Macis: und  
Friedenszeit  
glichenes Ver-  
nung eines  
n und dem  
er Gerechte  
ird, ist ge-  
n geworde-  
ählsfasern,  
Wollen in  
r das selbe  
men. Nicht  
bern wider  
en Bayern,  
Schidsals  
nten sie die  
er und her-  
ach Elsässer  
nicht spreng-  
nfügen. Un-  
euger kost-  
hat unsere  
rodung der  
nn. An der  
me Demuth  
che verlob-  
reichs Ent-  
g Meß um-  
ellen. Alles

fest. Daß Elsäz-Lothringen in West das Reichsglacié  
wir niemals vergessen. Warum runzelt sich nach jeder  
der Thatsache die Stirn des Reichslandes? Auch N  
Nordwestpreußen, Schlesien, Tirol, Galizien sind G  
die Bewohner ächzen nicht unter hartem Druck. In F  
fehlt dem Festungstädter kaum ein dem Nachbar zugäng  
gnügen. Daß Lothringern und Elsassern die Vorste  
Krieges gegen das Land, dem ihre Eltern zugehörte  
ihre Kultur Wesentliches verdankt, widrig ist, muß jed  
begreifen. Daß aus der Vorstellung nicht Ereigniß v  
wiß, wenn die reichsländische Menschheit sich mit der  
nen Rechtszustand zufrieden zeigt und, ohne die Gef  
die sie an Frankreich binden, zu durchschneiden, ihr  
Deutschlands Farben kleidet. Das thäte sie, sobald ih  
Recht zuerkannt wäre wie den anderen deutschen Stäm  
wider das Reich, den Ewigen Bund, kämpft sie, son  
die Verurtheilung in ewige Stiefkindschafft. Würde  
Sachsen, Schwaben nicht murren, wenn Berlin ihre  
Höhen und Tiefen nach Willkür bestimmen dürfte? Kö  
Regimenter lieben, die in ihrem Land fremde Wächt  
rische Gäste, nicht Söhne und drum Schützer sind? U  
und Lothringer wollen (und können) den Reichsring  
gen, sondern sich, im Gefäß eines Bundesstaates, ihm ein  
nühes Zaudern. Daß Menschen wichtiger, als Werth  
barer sind als Parzellen und andere Handelswaare,  
Kolonialverwaltung endlich einsehen gelernt; die Aus  
Schwarzen schlene ihr heute nicht mehr deutscher Gewi  
Westgrenze des Reiches brauchen wir nicht ein in stum  
gebändigtes, sondern ein inbrünstig der deutschen Sa  
tes, in fröhlicher Freiheit für sie thätiges Volk. Frank  
kirchlichung hat für uns gewirkt. Die Rheinprovinz ma  
fassen und die stärkste Festung unter preußische Obhut st

Uebrige: Bundesstaat mit eigenstämmigem Leben, eigenem Herrscherhaus und Heer, auf die man stolz sein und die man fragen kann.

### Paris.

Vor der Möglichkeit solcher Entwicklung hat der greisende, siehe Rachesänger Déroulède gebebt. Sein Lebenswerk wäre vor Aller Augen entwerthet gewesen, wenn die Töchter, deren Heimkehr er ersuchte, über den Wasgenwald gerufen hätten: „Wir bleiben Euch dankbar, fühlen uns hier aber ganz wohl.“ Dann gab es keine Trauerparade mehr vor dem unflorten Standbild der Stadt Strassburg. Dieser Schmerz blieb dem Barden erspart. Er hörte noch den Groll der Elsasser, das Gewimmer ihrer thörichten Vertheidiger, den Widerhall des Europäerglaubens, Deutschland werde mit dem Reichsland niemals fertig; und sog neuen Hoffnungsfaß in den welkenden Leib. Am zweiten Dezembertag leuchte der Totfranke, auf dem Feld bei Champigny, noch einmal die Mahnung: „Denket immer daran!“ Nun ist er tot. Wars nöthig, an seinem Leichnam, als eines Maulhelden, Gauflers, eiteln Narren, nekrologisch sich zu ergötzen? War nicht günstige Gelegenheit zum Erweis menschlichen, dem Menschenwerth gerechten Verständnisses? Der Nefse des nüchtern klugen Bourgeois Augier, der käufliche Schreiber und Weiber so hübsch, für den Alltagsbedarf des Theaters, nachschuf, konnte, seit er aus deutscher Gefangenschaft flog, nur im Zustand der Ekstasis athmen. Deutschland war ihm die Weltgeißel, das Babylon neuer Zeit. Er pfauchte, schrie, tobte und war willig, Jedem zu gehorchen, der den Erdboden von dem Ungeheuer befreite. Kleist, Arndt, Jahn haben den Eroberer nicht sanfter behandelt. Aus dem Geheul klang der redliche Gefühlston eines dem Vaterland in treuer Inbrunst hingegebenen Mannes; und die besten Franzosen sagten, nach einem Lächeln, über den alten Paul: „Ein reines Herz.“ An Gräbern verglimmt der Zorn. Déroulède hatte keinen Blutstropfen eines Politikers in sich; wollte häßliche, unbequeme Wirklichkeit niemals sehen. In den letzten Jahren heischte er die Wahl des Staatsoberhauptes durch Volksabstimmung. Auch der so Erwählte hätte die Tricolore nicht auf Erwins Münster gepflanzt; wäre vielleicht friedlicher gewesen als Herr Poincaré. Das Urtheil der Landsleute, das den Stifter des Patriotenbundes in den Rang ritterlich sauberer Helden hebt, brauchen wir nicht, mißtrauisch, nachzuprüfen; wer solchen Feindes

Schatten grüßt, ehrt sich selbst nicht minder als ihn. Und der Barde war nicht etwa ohne Talent. In seinen Soldatenliedern ist Kraft und Schwung, ist ein Funkelstrahl aus dem Gallien, von dem noch der Republikaner träumt. Ueber die Dramen wird der Zuavenmantel gespreitet. Mascheraden, die Deutschlands Vernichtung ankündeten. Ueber den „Hetman“ (Elsass-Lothringen ist die Ukraine) schrieb Zola 1877: „Herr Déroulède ist noch jung, hat Talent und verdient jede Ermuthigung. Auf dem Posten des Dichter-Soldaten ward er ein Liebling der Menge. Wer ihm vorwirft, seine Verse seien nur mittelmäßig, gilt morgen für einen schlechten Staatsbürger. Man schießt ihn unwirsch an und brummt: Mir scheint, Sie wollen die Armee beschimpfen!“ Das kommt, in Frankreich, nicht wieder. Déroulède war der Letzte aus der Arche von 1871. Maurras sieht anders aus; hat nicht des Rindergemüth.

### Danzig.

Manche Mode kam uns aus Paris. Folgt den Schlitzröcken und Ueberwürfen nun die Kasernenrhetorik und der französisch gefärbte Nationalismus, der dem Zögling der Chanzy, Bourbaki, Boulanger in seiner Maienzeit Anhang warb?

„Gerade in diesen Tagen von La Rothière, da war es wieder einmal Preußen, das Oesterreich, die Russen und, wenn auch mit Widerstreben, manchen deutschen Staat, manche deutschen Stämme mit sich fort riß, jenseits des Rheins auf Paris. Preussische Thaten sind es gewesen, die Napoleon 1813, 1814, 1815 niederzwangen. Und, meine Herren, in der Hauptsache sind es ideale Kräfte gewesen, die in diesen Thaten wirksam wurden. Wie 1813 aber, so auch 1870/71! Ich rufe zu Zeugen Alle an dieser Tafel, die damals im Donnerwetter der Schlacht gestanden haben. Nicht Ueberlegenheit der Waffen, nicht die Ueberzahl, sondern der preussische Geist unseres Volkes ist es gewesen, der dem ganzen Feldzug die Wendung gab, der preussische Geist ist es gewesen, der die Bataillone von Saint-Privat siegreich durch den Eisenhagel von Geschossen schreiten ließ. Der kriegerische Manneswerth der Truppen war es, Das heißt auf Preussisch und, Gott sei Dank, auch auf Deutsch: der kriegerische Manneswerth unseres Volkes, sein soldatischer Geist. Und heute, meine Herren! Gottesfurcht, Königstreue, Vaterlandliebe, Staatsgefühl, der Sinn für Recht und Ordnung, kurz, alle die Tugenden, die den militärischen Geist ausmachen, sind die heute noch so lebendig wie damals? Der Haß gegen die Monarchie, gegen die Religion, gegen die Armee, der Haß gegen Preußen, ja, selbst gegen deutsch-nationales Empfinden wird auf allen Straßen der Reichshauptstadt verkündet und an anderen Verkehrscentren. Ein Theil unserer Tagesliteratur hat sich von den hehren Aufgaben der Presse abgewendet und zieht Alles, was uns heilig ist, was uns groß gemacht hat, in den Staub, sucht Etwas darin, den Zwiespalt noch zu erweitern und uns im Ausland zu verdächtigen. Und weiter, meine Herren, die Zeit von jetzt, sie wird weit überwiegend beherrscht von der Sorge um

wirtschaftliches Gedeihen, um Geniesen. Idealismus wird verlacht, die Zahl, zumal, wenn sie metallischen Klang hat, bedeutet Alles; die Unzufriedenheit wird geschürt, alle Wohlthaten, alle soziale Fürsorge, Versicherungen, Renten, aller Wohlstand steigert nur die Begierlichkeit und der Geist des Umsturzes, der Auffässigkeit, des Aufwieglerthums schleicht in die Gemüther, bedroht den gesunden Sinn unseres Volkes und unserer Jugend. Meine Herren! Das sind auch Thatsachen. Aber dennoch, wie oft habe ich von dem Geburtstagskinde von heute ähnliche Worte gehört wie die: Gott sei Dank, daß ich kein Pessimist bin! Nun, meine Herren, wir wollen auch keine Pessimisten sein, sondern uns freuen, daß es eine Persönlichkeit ist, die wir Kaiser und König nennen. Fünfundzwanzig Jahre lang hat er das Erbe seiner Väter behütet. Was er ererbt hat, er hat es erneut zu erwerben gesucht durch sein lebendiges Verantwortlichkeitempfinden, durch das vielseitige Verständniß für die Forderungen der fortschreitenden Zeit. Das Meer hat seine trennende Bedeutung auch für Deutschland verloren, der Kaiser hat sein Volk auf das Wasser gerufen. Und unsere Handelsstädte sind mit ihrer Blüthe die besten Zeugen dafür. Die Industrie hat überall, wo sie die Vorbedingungen für eine gedeihliche Entwicklung gefunden hat, festen Fuß fassen können, hat einen Aufschwung genommen, wie wir ihn vor wenigen Jahrzehnten noch kaum erwartet haben. Erst heute haben wir in der Technischen Hochschule gehört, wie wir in vielen Beziehungen an zweiter Stelle in der ganzen Welt stehen. Und die Technik, meine Herren, hat in dem Geburtstagskind einen Förderer, würdig ihres beherrschenden Einflusses; alle Gebiete des wissenschaftlichen Lebens, die Künste, die Wissenschaft haben in ihm einen für alles Schöne und Edle begeisterten Beschützer. Und, meine Herren, die Armen, die Kranken, die Invaliden der Arbeit: in der Fürsorge für sie übertrifft keine andere Regierung die unseres Kaisers und Königs. Wir leben in einer ersten Zeit und haben den glühenden Wunsch, Jeder an seiner Stelle, sein bestes, sein edelstes Wollen und Können für unseren Kaiser und König einzusetzen. Mit heiligem Ernst erfüllt uns dieses Festgelübde, dieser Huldigungsgruß, dieser Geburtstagswunsch. Kein Monarch der Erde hat so schwere Aufgaben zu erfüllen wie der König von Preußen, wie der Deutsche Kaiser. Sein Glück unser Glück! Hoch lebe Kaiser Wilhelm II. Hurra!"

Diese Rede hat, am Geburtstag des Kaisers, der Führer des Siebenzehnten Armeecorps, General von Mackensen, im danziger Schützenhaus gehalten. Das war noch nicht. Oesterreicher, Russen, Schweden knirschen schon, wenn die Rede auf das „Jubiläum“ kommt. Ihrer Verdienste wurde nicht gedacht; nicht einmal, als ein Erzherzog, ein Großfürst, ein Sohn des Hauses Bernadotte vor dem mächtigen leipziger Denkmal standen. Endlich werden sie erwähnt: als die Zauderer, deren Widerwillen Preußen kühnfortriß. Gneisenau schrieb aus dem Hauptquartier der Verbündeten an Clausewitz: „Der lange Mann, der die Leute, die er nicht mag, über die Schulter ansieht (König Friedrich Wilhelm der Dritte), findet es sehr thöricht, daß man über den Rhein gehen will. Warum man jetzt auf diesen aberwichtigen Gedanken komme? Der Rhein sei ja ein Abschnitt; da müsse man stehen bleiben. Was uns denn die am anderen Rheinufer angingen? Wir würden doch wohl

nicht die lächerliche Idee haben wollen, nach Paris zu gehen. Und solches Zeug mehr.“ Friß Ludwig von der Marwitz hörte den König sagen: „Nun eine Schlacht gewonnen, den Feind bis über den Rhein getrieben, gleich übermüthig werden! Uebermüth thut selten gut, heißt es. In Frankreich hineingehen! Eben so schnell wieder herauskommen wie Napoleon aus Rußland!“ Und Marwitz notirt: „Kaiser Alexander und Blücher bewirkten den Uebergang.“ Blücher selbst schreibt: „Noch immer stehe ich hier am Rhein; hätte man auf mich gehört, so wäre ich heute in Brüssel. Aber Frankfurt war zu verführerisch; da ist ein ganzes Heer von Monarchen und Fürsten; diese Versammlung verdirbt Alles; eine Lustbarkeit jagt die andere und ich fürchte, daß wir viel verträumen.“ Am Abend vor La Rothière: „Napoleon will verhandeln, aber der edle Alexander und alle Gutgesinnten wollen schlagen.“ Nach der Schlacht: „Ich habe nur fünftausend Preußen bei mir gehabt, das Uebrige waren Russen, Oesterreicher und Württemberger.“ Ist ein Kommandirender General berufen, den Verbündeten von 1813 den Kranz zu zerzausen? Den deutschen Völkern, die 1870 gegen Frankreich zogen, ins Ohr zu posaunen, nur der preußische Geist habe den Sieg verbürgt und beschert? Von Saint-Privat zu sprechen und die Sachsen und den Wettiner Albert nicht zu nennen? Das ist schädlicher als die Zufallsentgleisung eines pensionirten, von der Glorie des neuen Preußenbundes verwirrten Regimentskommandeurs. Und was sieht Herr von Mackensen in seiner Heimath? Was er dem Auge des Feindes nicht entschleiern dürfte. Ein verkommenes Volk, ohne Staatsgefühl, Zucht, Ordnung, wehrhaften Geist; ein Volk, das den Idealismus verlacht und, trotzdem es nur das Geld schätzt, den Umsturz der Staatswirthschaft vorbereitet. Müßten ringsum nicht die Feinde jauchzen? Nicht so schnell, wie ihre Aufmarschfähigkeit erlaubt, sich auf diese untüchtige, unzüchtige Nation, dieses faulende Reich stürzen? Aus Irrthum würden sie in Verhängniß taumeln. Was Herr von Mackensen sieht, ist nicht wirklich, ist Wahngewalt; auf jedem Weg trägt ihn sein Blick. Parteien, Redner, Schreiber, denen die Monarchie eine veraltende Staatsform, Patriotismus höchstens „eine heroische Schwachheit“ (Lessing), die Kirche der Erzfeind (Friß von Preußen) scheint, hat heute in jedem Erdtheil fast jedes halbwegs zivilisirte Land. Nirgends sind sie so bescheiden, still, ungefährlich wie im Deutschen Reich. Nicht immer wars da so ruhig; auch nicht in der Heroen-

zeit. Auf den ersten Kaiser, den ersten Kanzler ist je zweimal geschossen worden. Die schauten Aufruhr und Barrikaden. Jetzt? Schönster Stadtfriede. Die margische Sozialdemokratie sorgt besser als irgendeine Polizei für äußere Ordnung und verpönt Putzsch oder gar Attentat. „Das sind Thatfachen.“ Genußsucht und Geldadoration? Wir wollen, Excellenz, lieber nicht öffentlich erörtern, wo solche Unkräuter mit der geilsten Geschwindigkeit wuchern. Nur: in diesem Deutschen Reich, von diesem regirbarsten, geduldigsten aller Völker wird mehr gearbeitet, als Sie ahnen. Dieses Volk bringt alljährlich für seine Wehr zweitausend Millionen Mark auf; und ein Bruchtheilchen dieses Volks hat der Armee soeben eine Milliarde gesteuert. Nimmt es von den Häuptern und Pfändern des Heeres Worte hin, durch die es im Urtheil des Auslandes geschändet wird, dann verkriecht sich in feige Hundedemuth und seine bescheidene Geduld wird ruchlose Schmach.

Wer gläubig den Corpskommandanten und Generaladjutanten hört, muß meinen, im Bezirk deutscher Menschheit sei hohen Lobes nur der Kaiser würdig. Dürfte Herr von Madensen ihn, dem er Alles verdankt, an dessen Wimper sein Glück hängt, der ihn morgen ins Dunkel schicken kann, auch nur im Kleinsten tadeln? Nein; also spare er das Gerühm für den Kreis der Vertrautesten auf. Von der Lippe des Verpflichteten, Untergebenen, der die leiseste Rüge mit dem Inbegriff seines Daseins bezahlen müßte, klingen Hymnen nicht lieblich. Und ist solcher Lippendienst etwa preußisch? „Seine Majestät der Kaiser und König: Hurra!“ Mehr sagte Moltke kaum jemals. War und ist auch nicht nöthig. Was soll uns die Mär, Wilhelm habe es schwerer als jeder andere „Monarch der Erde“? Schwerer als Nikolai, der im Käfig sitzt, als Franz Joseph, der nie einen Ferientag und immer mindestens eine Staatskrisis zu besinnen hat, als der stets von Mördern umlauerte Spanier und gar der gemiedene Pseudobulgare? Wir sehen (die Meisten aus zufriedenem Auge), daß der Deutsche Kaiser aus voller Schale, in nie versiechender Genußfähigkeit, Freuden schlürft; viel mehr Muße zu Erfrischungsgreisen, Festen, Jagd und ähnlicher Kurzweil hat als der Vertrauensmann irgendeiner anderen Nation. Das ist sein Recht. Unseres, zu hindern, daß seine Diener, daß die von der Nation besoldeten Männer uns als ein Gefindel malen, daß, ohne eigene Leistung, von der Gnade, dem Genie, dem Schöpfergeist und rastlosen Fleiß eines Einzigen lebt.



## Wie das Leiden in die Welt kam.

**A**ls eine urälteste Frage der Menschheit tönt sie uns aus allen Zeiten entgegen und auch der Hottentote, Botokude, Australneger sucht sie auf seine Weise zu beantworten: die Frage, wie der Tod in die Welt kam, wie das Leiden, Schuld und Sünde über den Menschen hereinbrachen. Sie schließt von vorn herein alle Ethik in sich ein, Religion und Philosophie, und an ihr, als dem Grundproblem der Tragik, kommt auch der Künstler nicht vorüber. Er muß Stellung zu ihr nehmen.

In diesem Punkt aber fühlt, denkt und redet auch das Kind unserer Zeit noch durchaus mythisch; und auch wir wissen noch heute nichts Gescheiteres und Besseres darüber zu sagen, als was schon einige Jahrtausende alt ist und zurückreicht bis in die Früh- und Morgenzeiten unserer Kultur. Gerade zwei Darstellungen sind es, in denen uns im Umkreis unserer europäischen Civilisation die Tragoedie aller Tragoedien, das Drama vom Sündenfall des Menschen, immer wieder vorgetragen wurde.

Als Kinder und in den untersten Schulklassen hörten wir zuerst die wunderliche Mär, daß die Menschen aus dem Paradies gestoßen wurden, weil sie wider das Gebot Gottes einen Apfel von einem Baum stiehlte und gegessen hatten, und daß Dies die Erbschuld, die Erbsünde war, welche den Tod herbeiführte, alles Leid und Unglück über die Erde brachte. Wir lasen es mit Kinderaugen, aber solche verbotenen Äpfel hatten wir schon in aller Nachbarn Gärten gemaust und in der Kinderseele regte sich ein Widerspruch, ein erster Haß und Abscheu wider einen Gott der Rache und Strafe, der ein so geringes Versehen so schrecklich und grausam vergalt und alle nachgeborenen Geschlechter darob mit Qualen und Martern verfolgte. Es dauerte auch nicht lange, da wurde der Mythos für uns zu einem Märchen.

Als wir aus der Welt der biblischen Elementarschulkultur übertraten in die der griechisch-lateinischen Gymnastikultur, lernten wir dann den anderen großen Mythos von der Ursache des Uebels kennen, den platonischen. Wie er uns sagt, sind alle Dinge und Erscheinungen, der Natur, unseres Daseins und selbst wir Menschen nur noch verfälschte und getrübt, verdorbene und schlechte Ab- und Trugbilder ganz anderer, vollkommener, höchster und reinsten Wesensexistenzen, der Urbilder und reinen Ideen, die einer un- und überirdischen, metaphysischen, transszendenten Jenseitswelt angehören. Eine Welt des Wesens und eine Welt

der Formen stehen einander hier scharf gegenüber, und wenn jene Alles in sich einschließt, was wir als Gottwesen; als Gottattribute bezeichnen, so gehört zu dieser Alles, was wir als materiell-sinnliche Form wissen und kennen. Ewig, ganz unvergänglich und unveränderlich, stets das Selbe, das absolut Vollkommene ist dieses Wesentliche, die reine Idee, das Ur- und Vorbild, das Ideal der Dinge; vergänglich, veränderlich, unvollkommen sind dagegen alle Formen und Erscheinungen unseres irdischen Seins.

*Nennen wir die Lehren von platonischen Mythos, Nyct. d. v. F. v. f.*  
 ist die platonische Lehre nur eine Version, ein Ausfluß der so viel älteren Lehre vom Absoluten, vom Ding an sich, vom Einem in Allem, über den ganzen Orient und Occident verbreitet. Die Lehre vom Absoluten wiederum ist nichts als unsere Vernunftlehre überhaupt, fällt völlig mit ihr zusammen, und da alle unsere Kulturreligionen auf ihr aufgebaut sind, so können wir diese auch als Vernunftreligionen der ältesten, primitivsten Naturreligion der Menschheit entgegenstellen, wie sie noch heute zum Theil unter unseren Wilden lebt. Indem auf irgendeine geheimnißvolle Weise einmal das Absolute, der Logos, Brahma, Gott, oder wie man's nennen will, indem das Vollkommene, Unwandelbare sich in lauter unvollkommene, wandelbare Dinge differenzirte, diese schuf, aus sich herausgehen ließ, hatte sich die Trennung zwischen einer oberen und einer unteren Welt, einer Welt des schöpferischen Geistes und der sinnlichen, geschaffenen Erscheinungen vollzogen; und diese untere war damit dem Tode, der Schuld, dem Leiden verfallen.

Jedenfalls hat die Lehre vom sündigen Wesen aller Kreatur seit Jahrtausenden die größte Macht auf das menschliche Gemüth geübt und wurde als eine Grundthatfache des Weltgeschehens gläubig hingenommen. Als Wahrheit aller Wahrheiten ergiebt sie sich angeblich nothwendig aus dem Wesen unserer Vernunft; und aus den großen tragischen Gebilden und Schöpfungen der Menschheit leuchtet uns fast überall der platonische Mythos in seinen Grundzügen entgegen. Zweifellos hat er auch einen vollständigen Sieg über die biblische Erzählung errungen, und wenn er noch mit allen Respekten angehört wird, ist Diese uns doch mehr zu einem Köhlerglauben geworden, der nur noch in ganz bibelstrengen und bibelfesten Kreisen seine Bekenner besitzt. Etwas Absurdes, Kindlich-Kindisches steckt in ihm, im innersten Kern Vernunftloses, Vernunftwidriges; und auch der fromme Erklärer pflegt über den Sinn der Geschichte damit hinwegzukommen, daß er ganz allgemein von der Uebertretung des göttlichen Gebotes als

der Sündenfallsurjache spricht. Doch unklar bleibt, warum denn Gott eigentlich das Verbot erlassen hat.

Wenn der platonische Mythos im höchsten Maß die tragische Kunst befruchtet hat, so ist doch auch der biblische nicht ohne Einwirkung vorübergegangen. Milton etwa bleibe dabei ganz außer Acht. Wie ich in meinem „Kleist-Buch“ gezeigt habe, ist Kleists Dichtung immer wieder auf ihm aufgebaut; und von Kleist führen alle Brücken zu Shakespeare zurück. Am Anfang unserer modern-dramatischen Bewegung stehen Kleist und Hebbel. Jener denkt biblisch-mythisch, Dieser platonisch-mythisch. Und es lohnte sich wohl, diesen Unterschieden nachzugehen; zu sehen, wie sie zu ganz entgegengesetzten Auffassungen und Lösungen führen und den Ausdruck bis ins Innerlichste beeinflussen, so daß beide Dichter sich zuletzt antipodisch gegenüberstehen. Wenn uns Hebbel mit absoluter Tragik zerschmettert, entfaltet sich die eudämonistische Dichtung Kleists durchaus als Glückslehre und die Tragoedie wird bei ihm zu Komödie und Schauspiel, gipfelt in der Ueberwindung aller tragischen Weltauffassung.

Wir hätten das dritte Kapitel im Ersten Buch Mojsis nicht mit genügender Aufmerksamkeit gelesen, sagt uns Kleist. Und als Kinder waren wir in der That wohl nicht reif genug, den Sinn dieser Apfeldiebstahlsgeschichte zu verstehen. Berührt sie uns vielleicht deshalb so absurd und kindisch, bleibt sie uns darum so unklar, weil wir Vernunftmenschen wurden, platonisch fühlen und denken lernten und die Lehre vom Absoluten, Ding an sich, unveränderlichen Wesen in allen veränderlichen Formen unseren ganzen Weltglauben und unsere Kulturweltanschauung beherrschten?

Völkerkunde und Religionsgeschichte haben uns erst in unserer Zeit ganz neu und tiefer in das Seelenleben unserer Naturvölker, in die Vorstellungen und Gebilde der ältesten und ursprünglichsten Menschheitsreligion, der Naturreligion, in die Verfassungen der vorgeschichtlichen, mythischen Zeitalter hineinblicken lassen. Und uns in den Stand gesetzt, aufmerkamer noch und mit besserem kulturgeschichtlichem Wissen auch als Kleist noch das biblische Gleichniß zu lesen. Wie der Mythos aller Mythen, die überall verbreitete Sintfluthsage, das Urgebilde naturreligiöser Weltanschauung, so trägt auch die Erzählung vom Sündenfall Adams und der Eva all die Grundzüge, die ihn als eine alterthümliche Schöpfung noch dieser naturreligiösen, mythischen Zeit bezeichnen.

Als zwei aller verschiedenste Typen der Menschheit, wie zwei Antipoden, stehen sich das primitive Naturkind und der Vernunft- und Kulturmenschen, der große Absolutist, entgegen; und die gewal-

tigste Revolution im ganzen menschlichen Geistesleben hat sich wohl damals vollzogen, als der Naturmensch in den Vernunftmenschen sich umwandelte, die Naturreligion unter dem Ansturm unserer monistischen, monotheistischen Kulturreligionen erlag und statt der labilen Organisationen die stabilen Einheitstaaten auf Grund des absolutistischen Gedankens entstanden. Als das ursprüngliche bildliche, an der sinnlich-anschaulichen Erscheinung haftende dichterische Reden zum abstrakten logischen Denken und Reden wurde. Nicht ohne schwere Kämpfe können sich diese Evolutionen vollzogen haben; und ist nicht gerade der Mythos voll von Schilderung solcher Götterdämmerungskämpfe, erzählt die biblische Geschichte von der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies nicht selber nur von einem solchen Götterdämmerungskampf? Dürfen wir sie vielleicht auffassen als ein Produkt dieser Kampfzeit, da ein alter und ein neuer Mensch hart gegen einander stoßen?

Doch der Dichter dieses Mythos ist durch und durch Reaktionsnär. Steht auf Seiten der Alten. Ist Priester der Naturreligion. Mit wilder Geberde wendet er sich gegen die Neuen und die Erneuerer. Ihr vertreibt den Menschen aus dem Paradiese. Ihr seid die Zerstörer des Glücks. Ihr wollt unterscheiden zwischen Gut und Böse. Als ein Warner aller Warner redt er sich auf und schreibt ein prophetisches Mene Tekel an die Wand.

Auch in den indischen Upanishaden tönt es wieder vom Sturm und von den Begeisterungen dieser Geisteskämpfe. Hier sind wir ganz im Lager der neuen Menschen, der Sieger. Der Glaube an das Absolute hat die Herrschaft an sich gerissen. Wenn aber diese Upanishadendenker tiefe Geister waren, zu denen noch die Schopenhauer und mit ihm viele andere Kinder unserer Zeit als zu erleuchteten Genien ausblicken: sollte es nicht auch bei den Anhängern des Alten schon einige grundgescheite Köpfe gegeben haben, die ihnen an Feinheit des Geistes nichts nachgaben?

Lesen wir das dritte Kapitel der Bibel nach dem Rath Kleists mit etwas mehr Aufmerksamkeit, so springt uns als merkwürdigste und auffälligste Thatsache entgegen, daß dieser Paradiesesmythos dem platonischen schroff widerspricht. Der typische Gegensatz zwischen Natur- und Vernunftreligion, zwischen dem vorwissenschaftlichen primitiven naturkundlichen und unserem kulturellen Fühlen und Denken, zwischen einer sinnlichen und einer abstrakten Welt, der auch in den Gegensätzen eines kleistischen und hebbelschen Dichtens wirksam wird, tritt uns sofort auch schon entgegen in unseren zwei großen Mythen vom Sündenfall der Menschheit.

In der Bildersprache des Menschen der noch mythischen Zeit-

alter bedeutet der Apfel als Symbol die Fruchtbarkeit; er ist die Lebensfrucht, das Leben selbst. Auf den Rath der Schlange, des Schlangengottes, des Drachen, der in den Naturreligionen eine so große, vielfach böse Rolle spielt, pflücken Adam und Eva die Frucht des Lebens vom Baum der Erkenntniß. Wider das Verbot, dessen Sinn eben dahin geht, daß der Lebensapfel nur nicht von diesem Baum gepflückt werden darf. Von einer verhängnißvollen Verwechselung, die sich der dumme betrogene Adam zu Schulden kommen läßt, erzählt uns das biblische Gleichniß. Er hat den Erkenntniß- und den Lebensbaum mit einander verwechselt: und Jahwe athmet noch einmal auf. Diesmal ist die Revolution doch noch glücklich abgelaufen. Uns selber sei Dank, daß der Mensch nicht an den Lebensbaum ging. Hätte er den Apfel dort gepflückt, dann wäre er geworden wie wir, wüßte seine Unsterblichkeit und wir Götter wären überflüssig geworden.

Doch indem der Adam die Trugfrucht vom Erkenntnißbaum aß, brachte er sich um das Paradies, erkannte seine Sterblichkeit und all seine Arbeit war seitdem ein Säen unter Dornen und Distel. Dieser Trugapfel ist nicht ein Symbol der Fruchtbarkeit, sondern der Unfruchtbarkeit. Und seitdem bewacht der Engel mit dem flammenden Schwert, der Engel des Krieges, ewiger Zwiebract, unauslöschlichen Hasses den Baum des Lebens, daß nur nicht der Mensch mit der Erkenntnißfrucht im Leibe wieder in seinen Schatten hineingelange.

Das ganz und gar Unvernünftige, Vernunftwidrige des Paradiesmythus besteht darin, daß er eben die Erkenntniß, die Vernunft als das Uebel aller Uebel hinstellt. Als der Mensch erkennen wollte, that er den Sündenfall und kam um das Paradies? Der Upanishadendenker, der Platoniker, der Schopenhauergeist, alle und jede Macht der Wissenschaft protestiren in uns und schlagen ein helles Gelächter auf. Das ist unverständlich, absurd. All unser religiöses, philosophisches, wissenschaftliches Denken dreht sich seit Jahrtausenden einzig nur um dieses Wissen von Gut und Böß; und daß wir diesem Gottwissen nachgehen, macht unseren höchsten menschlichen Werth aus. Räthselösung wäre hier Erlösung. Nur durch unsere Vernunft, die Kraft unseres abstrakten Denkens, durch die wir uns vom Thier unterscheiden, sind wir noch verknüpft mit jenem göttlichen metaphysischen Wesensdasein und sie nur beweist uns, daß dieses wirklich ist, nothwendig sein muß, wenn es der Sinnenmensch auch gewiß nicht wahrnehmen kann. Darum gehören eben diese Sinne dem Fleisch, der Sünde an und auch unsere menschliche Vernunft ist eine getrübe, verfinsterte,

nicht zu verwechseln mit der Gott-, der absoluten Weltvernunft, aber doch noch das einzige Band, das uns an jene bindet.

Die Vernunft ist die Sünde aller Sünden, so sagt uns der biblische Mythos. Und der platonische Mythos, jedes Upanishadendenken spricht: Sie ist das Gut aller Güter. Von einer Verwechslung erzählt uns Jener, von einer Verwechslung zweier Bäume, des Erkenntniß- und des Lebensbaumes. Auch in der Hottentotengeschichte giebt es eine Verwechslung: der Worte. Sollten auch hier vielleicht noch dunkle Erinnerungen und Ahnungen vorliegen von jener Periode der Scheidung der Menschen?

Das Naturkind redet eine Bildersprache, ganz und gar dichterischer Art, eine Sprache der sinnlichen Anschauungen, und wenn es etwa von Bäumen redet, so meint es damit die Bäume dieser Erdenwelt, dieses unseren hiesigen Lebens, — Lebensbäume, die man mit den Händen „begreifen“, mit den Sinnen fassen kann, für uns durchaus fruchtbare Dinge. In den Upanishaden hingegen, bei Plato, Kant unterhält man sich in der Vernunft-, in der abstrakten Sprache; und wenn Plato von seinem Baum spricht, so meint er ganz und gar nicht so einen Baum der Natur, wie ihn Jeder kennt und gesehen hat, sondern er meint „den“ Baum, der nicht auf natürlichem Weg, sondern nur kraft menschlicher abstrakter Begriffsbildung gebildet, abstrakt-begrifflich „begriffen“ werden kann, die Baum-Idee, den Baum-Logos, den Grund- und Ursachenbaum, von dem Aller Vernunftglaube annimmt, daß aus ihm einmal die Erdenbäume hervorgegangen sind.

Dem Paradiesesmythos von der Verwechslung der Bäume kann also sehr wohl ein tieferer Sinn untergelegt werden. Ein alter naturreligiöser Priester und Dichter warnt den neuen, vernunftreligiösen Menschen, den Upanishadendenker, davor, daß er doch nur nicht diesen seinen Erkenntnißbaum, den Baum der Logik, platonischen Denkens, verwechseln soll mit dem Lebensbaum, dem Baum der Physik und der Erdenwirklichkeiten. Diese Verwechslung der beiden Bäume aber hängt innig zusammen, beruht zugleich auf einer Sprach- und Wortverwechslung, indem die ursprüngliche sinnlich-anschauliche Sprache sich in abstrakt-begriffliche umwandelte; und nur ein Mensch abstrakt-begrifflichen Denkens konnte zuerst auf den Gedanken von einem platonischen Urbaum kommen, der nicht hier, sondern allein im Reich der Metaphysik, der reinen Ideen wächst.

Warnend erhebt der Paradiesesmythos seine Stimme. All Euer Denken und Dichten wird von nun an unfruchtbar sein und Ihr werdet unter Dornen und Disteln säen. Und in diesem Punkt

hat er zweifellos Recht behalten. Die ganze Kulturgeschichte, die Geschichte unserer Vernunft und Wissenschaft bestätigt nur, daß alle Früchte, von diesem Erkenntnißbaum gepflückt, sich als hohl und taub erwiesen. Wie in jener Neujahrsnacht von Jena sich über diesen Urbaum, diese Urpflanze die Goethe und Schiller hoffnungslos, aussichtslos gestritten haben, so war es von je her. Der Mensch des abstrakt begrifflichen Denkens, der Upanishaden-denker, die Geister der Philosophie und Wissenschaft, galten uns seit jener großen Zeit der Menschheitscheidung als die Berufenen, die Erlesenen; zu ihnen blickten wir als den Führern auf, die uns sagen wollten und sollten, was Sinn und Zweck des Lebens sei, indem sie eben ihre Aufgaben lösten und ihre absolute, abstrakte Ding-an-sich-Welt als Grund und Ursache oder als Ideal dieser unserer Welt irdischer Dinge nachwiesen. Was ist dieses Absolute, diese Ureinheit, dieses „Wesen“ in oder jenseits der Erscheinungen? Der Glaube an den Erkenntnißbaum hatte uns betrogen. Auf allen Wegen, die der abstrakte Denker ging, endete er überall mit dem gleichen Ignoramus und Ignorabimus. Unerkennbar, unerforschbar ist das Ding-an-sich-Gott, wie auch das Ding an sich, das Wesen der Materie, das Wesen der Energie, von dem Dubois-Reymond spricht, — wie Plato und Aristoteles, so scheiterte der moderne Darwinismus an seiner Urzelle, seinem Urbaum, seiner Urpflanze. Und so erging es uns mit allen Fragen und Problemen, die wir uns jemals als Früchte vom Paradiesesbaum der Scheidung von Gut und Böse gepflückt haben.

Der absolute Baum des platonischen Mythos, die Baum-Idee, das Baum-Wesen, ist natürlich wiederum nichts Anderes als die von dieser Vernunft stets gesuchte letzte Einheit, wo Alles eins und gleich ist: die Einheit in der Mannichfaltigkeit, welche das Ziel aller Wissenschaft stets war. Wie uns Kant eben sagt, macht es das Urbedürfnis des menschlichen Geistes aus, es ist die gefehrte Form, das a priori allen Denkens, die Mannichfaltigkeiten auf die Einheit zurückzuführen. Damit werden sie erkannt. Das ist das Wesen des Erkennens. Das ist, was wir im eigentlichen Sinn erst als wissenschaftliches Erkennen, Vernunft-erkennen, rationales, logisches Erkennen bezeichnen. Zweifellos hat Kant darin Recht, daß unsere ganze Vernunft- und Wissenschaftslehre der Kulturjahrtausende nur eine solche Lehre von der Einheit in der Mannichfaltigkeit ist und sein will. Aber auch nur von jenem Tage an, da der Mensch des abstrakten Sprechens, die Idee des Absoluten, das Upanishadendenken in die Welt eintraten und den Sieg über das primitive Naturkind gewannen,

da über der Naturreligion die Vernunftreligion herrschend emporstieg. Doch Kant hat nicht Recht, wenn er darin das a priori, das Ur allen menschlichen Geisteslebens überhaupt erlöst; sondern die Forschungen und Erfahrungen unserer Ethnologie und Völkerpsychologie seit Kant haben uns eben besser unsere Naturvölker kennen gelernt, die gerade eines solchen abstrakt-begrifflichen Denkens noch nicht fähig sind, für welche ein solches Urbedürfnis, die Mannichfaltigkeiten auf die Einheit zurückzuführen, durchaus nicht vorhanden ist. Und auch in dem Dichter des Paradiesesmythus steht der Naturmensch vor uns, der das Ergebnis der „Kritik der reinen Vernunft“ vorwegnimmt, die Ergebnislosigkeit solchen Suchens voraussetzt. Unerkennbar, unfassbar ist diese Einheit, dieses Absolute, dieses Ding an sich, wie uns auch Kant zuruft. Und wenn der selbe Kant meint, trotzdem könnten wir Menschen niemals aufhören, nach dieser Erkenntnis zu streben, so ist das zweifellos Danaiden- und Sisyphus-Arbeit und der Paradiesesmythus hat Recht: ein solcher Vernunftmensch sät unter Dornen und Disteln. Von solchem Danaiden- und Sisyphus-Treiben ist merkwürdig oft in den alten Mythen die Rede. Mit Recht hat man wohl unsere ganze alte Philosophie als ein Danaidenfaß bezeichnet. Ob nicht einst das kantische „Trotzdem“ sein Ende findet? Wenn uns das Vernunftorgan so im Stich läßt, sollen wir uns nicht nach einem „novum organon“ umschauen, mit dem wir uns in dieser Welt besser zurechtfinden?

Wie uns der Paradiesesmythus erzählt, steht ein Engel mit flammendem Schwert vor dem Lebensbaum und bewacht ihn, daß der der Vernunft verfallene Mensch nicht mehr zu ihm hingelangen kann. Dieser hat damit gerade die Fähigkeit eingebüßt, die wahren Sinne des Lebens zu erfühlen und zu erfassen, ein fruchtbares, bestes Leben zu führen, und sich um das Daseinsglück betrüben lassen. „Vernunft und Wissenschaft sind nothwendig dogmatisch“, sagt uns Kant. Sie sind nothwendig absolutistisch. Die Lehre vom Absoluten ist Grund- und Eckstein all unserer Vernunftweltanschauung. Unsere Wissenschaften sind genau so dogmatisch-absolutistischen Geistes wie unsere Vernunftreligionen. Aber dieser Geist in uns ist nach dem Paradiesesmythus der böse Geist, der uns diese Erde in ein Jammerthal, lauter unfruchtbaren Thuns, in eine Stätte unaufhörlichen Krieges, des Kampfes Aller gegen Alle, verwandelt hat. Der Engel ewiger Zwietracht schwingt seitdem am Lebensbaum sein Flammenschwert.

Und wenn uns Schopenhauer von den Philosophen sagt, sie seien ein einziges Geschlecht von Spinnen und Skorpionen



(und er war gewiß selber mit allerbesten Skorpionswaffen gerüstet), so wüthen überhaupt diese vernunftbegabten Menschen viel schlimmer wider einander als die unvernünftigen Thiere. Die Bestie aller Bestien ist dieser Mensch. Allerdings berührt uns die Schilderung des Paradiesesglüdes in der Bibel wie die Schilderung des Gesellschaftszustandes von Naturkindern totemistischer Zeitalter. Und auch Wundt meint in seinen „Elementen der Völkerpsychologie“, daß damals das Leben nothwendig friedlicher und glücklicher verlaufen sein muß. Erst als auf Grund des Vernunftdenkens, des Glaubens und der Lehre vom Absoluten, dogmatischen Denkens und Trachtens alle Herrschaftsgefühle zur höchsten Entfaltung gelangen mußten, als an der Stelle der alten, labilen, schwankenden Organisationen absolutistische Staats- und Kirchengebilde sich erhoben, starre Einheitsstaaten, wo Alles nach einem Gesetz, einem Willen regirt werden, Alles gleich, eine Herde sein, nach einer Fassung selig gemacht werden sollte, ohne daß diesem Bemühen ein Erfolg entsprach, und der Gegensatz von Idee und Wirklichkeit stets zu neuen Konflikten führte, gab es der Reibungsflächen in Fülle. Die Frucht vom Erkenntnißbaum, die Scheidung in Gut und Böse, in eine metaphysisch-gute und in eine irdisch-böse Welt, schludte der Mensch mit Haut und Fleisch hinunter. Und unüberwindliche Klüfte thaten sich auf zwischen dem Pharao, dem inkarnirten Absoluten, dem inkarnirten Gott, dem Himmelswesen, das Land und Besitz monopolisirend an sich riß, und dem verflavten, ausgeraubten Volk, den Kindern irdischer Niedrigkeiten. Alle Staats- und Kirchenorganisationen blieben seitdem immer nur schwache Abwandlungen dieses ältesten absolutistischen Staatsgebildes; und ob nun der Vernunftmensch Staat oder Ich, den Gott oder das Geld als Werth aller Werthe absolutirte und abstrahirte, Staat und Ich, Gott und Geld wurden zu ewigen Haß- und Zwietrachtmächten, die unauslöschliche Kriegsgluthen immer von Neuem entfachten. Von Anfang an hatte sich die menschliche Vernunft in Gegensatz zur Natur gestellt, den Kampf wider die Natur gepredigt und alle ihre Vernunftorganisationen konnten auch nur widernatürliche Gebilde sein, die den Gegensatz von Ideewelt und Wirklichkeitwelt aus sich herausstreiben. Und wie der Peer Gynt Ibsens, der aus dem Mittelpunkt gebrachte ewig Halbe, irrte seitdem der Mensch, ein betrogener Betrüger, über die Erde dahin, hilflos, verwirrt und vergiftet von all den Früchten vom Baum der Erkenntniß.

Im platonischen Mythos werden wir auf eine metaphysische, eine Gottwelt hingewiesen, durch die wir allein auch wieder von

dem Uebel und der Sünde dieser Erde erlöst werden. Und dunkel blieb hier nur, warum, zu welchem Zweck denn eigentlich das Absolute, das Vollkommene einmal die unvollkommene Welt entstehen ließ, der gute Gott die Menschen böse werden ließ. Fragen, an denen sich vergebens der Vernunftmensch das Gehirn zerbrach. Der Paradiesesmythus spricht ganz realistisch, zu Menschen menschlich verständlich. Einem Irrthum sind sie verfallen, eine falsche Weltanschauung, ein falsches Weltbild haben sie sich gebildet, als sie, wie Schopenhauer, meinten, im Spiegel abstrakter Begriffe konterseie sich die wirkliche, die wahre Welt. Doch dieser Grundirrtum führte auch eben dazu, daß der Mensch lauter Organisationen und Einrichtungen schuf, durch die seiner Natur Gewalt angethan wird. „Die Erlösung“ kann sich auch hier auf Erden vollziehen, wenn nur der Mensch der Vernunftschlange den Kopf zertritt.

Der Gegensatz zwischen dem platonischen und dem Paradiesesmythus, zwischen Vernunft- und Naturweltanschauung zieht sich zuletzt durch unsere ganze Kultur dahin; und heute wird er in dem Kampf zwischen metaphysischem und positivistischem Denken sichtbar. Wenn bis zum Beginn der Neuzeit die spekulativ-begriffliche, abstrakte, metaphysische Philosophie des platonischen Mythus die unumschränkte Alleinherrschaft behauptet, zerfiel diese seitdem jedoch einem immer mehr um sich greifenden Zerfetzungsprozeß; und der alten Begriffsphilosophie erstand im modernen Empirismus und Pragmatismus, in der Naturwissenschaft der Gegner. Zugleich machten auch die absolutistischen Staatsgebilde den konstitutionellen Platz, durchaus entsprechend unserer Wissenschaftslehre, die nun die Versöhnung und den Ausgleich, die gleichmäßige Berechtigung der beiden Gewalten, des abstrakt-begrifflichen Denkens und der sinnlichen Erfahrung, predigte. Doch Positivismus und Empirismus sind in den Wurzeln immer noch verwachsen mit der alten Begriffsphilosophie und tragen selber an Dem, was sie am Gegner tadeln.

Nur einer von den Geistern der Neuzeit spricht vollkommen radikal, so radikal wie der alte Naturpriester, der Schöpfer des Paradiesesmythus. Wie Dieser auch ganz gewiß ein Priester der Natur, Einer, der auf den Lebensbaum hinweist, um die Art an die Wurzel des Erkenntnißbaumes zu legen. Francis Bacon, eben der Begründer unserer neuen empiristischen Weltanschauung, der uns aber mehr und noch etwas Anderes als nur diesen Empirismus lehrt. Als schärfster Feind alles abstrakt-begrifflichen, syllogistischen Denkens, verwirft er eben das Organ der Plato und

Aristoteles, das Vernunftorgan als durchaus untauglich, um uns dafür das novum organon, das neue, bessere Organ der Weltanschauung kennen zu lehren. Mit lauter Idolen, lauter Wahnlehren und falschen Fiktionen hat uns unsere Vernunft, unsere Vernunftlehre beschenkt; und unter diesen Idolen nennt Bacon an erster Stelle die idola tribus, den allgemeinsten, eigentlichsten Trugwahn. Den dogmatisch-absolutistischen Grundgedanken der Vernunft, die Idee des kantischen a priori, die Lehre von der Einheit in der Mannichfaltigkeit, eben unsere ganze Einheitweltanschauung, von der einen Ursache aller Dinge. Diesem Wahn sind Alle verfallen, die Metaphysiker wie die Positivisten, die Begriffsphilosophen wie die Naturphilosophen und die Naturforscher. Bacon wirft sie Alle in den selben Abgrund, die Platoniker, Aristoteliker und Pythagoraeer, die Idealisten, Realisten und Mystiker. Doch eben so wenig finden Kepler und Galilei Gnade vor seinen Augen; und damit weist er auch unseren Darwinismus und den Monismus Haeckels und Ostwalds ab.

Für Bacon steigt als Land der Erlösung die „nova Atlantis“ auf, die neue Erde, das Dritte Reich, Shakespeares Prospero-Insel, wo der Mensch des novum organon, befreit von Wahnlehren und allen Idolen der Vernunft, dem absoluten Ich, wie dem absoluten Staat, ein besseres Dasein sich aufzubauen weiß. Wie ja auch Kleist den Menschen hinweist auf diese dritte Periode der Bildung, nachdem er zuerst die Stufe der Natur, dann die Stufe der Vernunft überschritten hat. Bacon und Kleist sprechen oft ganz genau wie der Paradiesesmythus: Pflücket die Frucht vom Lebensbaum, dann werdet Ihr sein wie Gott und unsterblich und fürchtet nicht mehr den Tod. Der platonische Mythos spricht von den Menschen und allen Dingen der Erde als von Geschöpfen; der prometheisch-schöpferische, künstlerisch und erfinderisch schaffende Mensch steht in der Urreligion, im ältesten ursprünglichen Mythos als das Gottwesen selbst vor uns. Und nicht der bloße Empiriker, sondern dieser Künstlermensch, der prometheisch-proteische Mensch, ist auch für Bacon der Erretter für uns, welcher der Vernunftschlange den Kopf zertritt. In seiner Kunst und Kraft, zu wandeln und umzugestalten, besitzt der Mensch das Organ der Bildung, das stets fruchtbar ist und dessen sich der Mensch bewußt werden muß, wenn er die Herrschaft und Tyrannei des alten Organon, der Vernunft, überwinden will, das uns stets nur mit unfruchtbaren Ideen, Idealen, Idolen überschüttete und damit den Menschen zum leidvollsten Wesen werden ließ.

Zehlendorf.

Julius Hart.

## Brief eines Dichters an einen Herrn.

**A**uf Ihren Brief, hochberehrter Herr, den ich heute abends auf dem Tisch fand und worin Sie mich ersuchen, Ihnen Zeit und Ort anzugeben, wo Sie mich kennen lernen könnten, muß ich Ihnen antworten, daß ich nicht recht weiß, was ich Ihnen sagen soll. Einiges und anderes Bedenken steigt in mir auf, denn ich bin ein Mensch, müssen Sie wissen, der nicht lohnt, kennen gelernt zu werden. Ich bin außerordentlich unhöflich und an Manieren besitze ich so gut wie nichts. Ihnen Gelegenheit geben, mich zu sehen, hieße, Sie mit einem Menschen bekannt machen, der seinen Filzhüten den Rand mit der Scheere halb abschneidet, um ihnen ein wüsteres Aussehen zu verleihen. Möchten Sie einen solchen Sonderling vor Augen haben? Ihr liebenswürdiger Brief hat mich sehr gefreut. Doch Sie irren sich in der Adresse. Ich bin Der nicht, der verdient, solcherlei Höflichkeiten zu empfangen. Ich bitte Sie: Stehen Sie sogleich ab von dem Wunsch, meine Bekanntschaft zu machen. Artigkeit steht mir schlecht zu Gesicht. Ich müßte Ihnen gegenüber die nothwendige Artigkeit hervorkehren; und Das eben möchte ich vermeiden, da ich weiß, daß artiges und manierliches Betragen mich nicht kleidet. Auch bin ich nicht gern artig; es langweilt mich. Ich vermute, daß Sie eine Frau haben, daß Ihre Frau elegant ist und daß bei Ihnen so Etwas wie ein Salon ist. Wer sich so feiner und schöner Ausdrücke bedient wie Sie, hat einen Salon. Ich aber bin nur Mensch auf der Straße, in Wald und Feld, im Wirthshaus und in meinem eigenen Zimmer; in irgend Jemandes Salon stünde ich da wie ein Erzlöpel. Ich bin noch nie in einem Salon gewesen, ich fürchte mich davor; und als Mann von gesunder Vernunft muß ich meiden, was mich ängstigt. Sie sehen, ich bin offenherzig. Sie sind wahrscheinlich ein wohlhabender Mann und lassen wohlhabende Worte fallen. Ich dagegen bin arm und Alles, was ich spreche, klingt nach Aermlichkeit. Entweder würden Sie mich mit Ihrem Hergebrachten oder ich würde mit meinem Hergebrachten Sie verstimmen. Sie machen sich keine Vorstellung davon, wie aufrichtig ich den Stand, in welchem ich lebe, bevorzuge und liebe. So arm ich bin, ist es mir doch bis heute noch nie eingefallen, mich zu beklagen; im Gegentheil: ich schätze, was mich umgiebt, so hoch, daß ich stets eifrig bemüht bin, es zu hüten. Ich wohne in einem wüsten, alten Haus, in einer Art von Ruine. Doch Das macht mich glücklich. Der Anblick armer Leute und armthümlicher Häuser macht mich glücklich; so sehr ich auch denke, wie wenig Grund Sie haben, Dies zu begreifen. Ein bestimmtes Gewicht und eine gewisse Menge von Verwahrlosung, von Verlotterung und von Zerrissenheit muß um mich sein: sonst ist mir das Athmen eine Pein. Das Leben würde mir zur Qual, wenn ich sein, vortrefflich und elegant sein sollte. Die Eleganz ist mein Feind und ich will lieber versuchen, drei Tage

lang nichts zu essen als mich in die gewagte Unternehmung verstricken, eine Verbeugung zu machen. Verehrter Herr, so spricht nicht der Stolz, sondern der ausgesprochene Sinn für Harmonie und Bequemlichkeit. Warum sollte ich sein, was ich nicht bin, und nicht sein, was ich bin? Das wäre eine Dummheit. Wenn ich bin, was ich bin, bin ich mit mir zufrieden; und dann lächelt Alles, ist Alles gut um mich. Sehen Sie, es ist so: schon ein neuer Anzug macht mich ganz unzufrieden und unglücklich; woraus ich entnehme, wie ich Alles, was schön, neu und fein ist, hasse und wie ich Alles, was alt, verschabt und verbraucht ist, liebe. Ich liebe Ungeziefer nicht gerade; ich möchte Ungeziefer nicht geradezu essen, aber Ungeziefer stört mich nicht. In dem Haus, in welchem ich wohne, wimmelt es von Ungeziefer: und doch wohne ich gern in dem Haus. Das Haus sieht aus wie ein Räuberhaus, zum Entzücken. Wenn Alles neu und ordentlich ist in der Welt, dann will ich nicht mehr leben, dann morde ich mich. Ich fürchte also quasi Etwas, wenn ich denken soll, ich sollte mit einem vornehmen und gebildeten Menschen bekannt werden. Wenn ich befürchte, daß ich Sie nur störe und keine Förderlichkeit und Erquicklichkeit für Sie bedeute, so ist die andere Befürchtung eben so lebendig in mir, nämlich die (um ganz und gar offen zu reden), daß auch Sie mich stören und mir nicht erquicklich und erfreulich sein könnten. Es ist eine Seele in eines jeden Menschen Zustand; und Sie müssen unbedingt erfahren und ich muß Ihnen Das unbedingt mittheilen: ich schätze hoch, was ich bin, so karg und ärmlich es ist. Ich halte allen Neid für eine Dummheit. Der Neid ist eine Art Irresinn. Respektire Jeder die Lage, in der er ist: so ist Jedem gedient. Ich fürchte auch den Einfluß, den Sie auf mich ausüben könnten; Das heißt: ich fürchte mich vor der überflüssigen innerlichen Arbeit, die gethan werden müßte, mich Ihres Einflusses zu erwehren. Und deshalb renne ich nicht nach Bekanntschaften, kann nicht danach rennen. Jemand Neues kennen lernen: Das ist zum Mindesten stets ein Stück Arbeit und ich habe mir bereits erlaubt, Ihnen zu sagen, daß ich die Bequemlichkeit liebe. Was werden Sie denken von mir? Doch Das muß mir gleichgiltig sein. Ich will, daß mir Das gleichgiltig sei. Ich will Sie auch nicht um Verzeihung wegen dieser Sprache bitten. Das wäre Phrase. Man ist immer hartnäckig, wenn man die Wahrheit sagt. Ich liebe die Sterne und der Mond ist mein heimlicher Freund. Ueber mir ist der Himmel. So lange ich lebe, werde ich nie verlernen, zu ihm hinaufzuschauen. Ich stehe auf der Erde: Dies ist mein Standpunkt. Die Stunden scherzen mit mir und ich scherze mit ihnen. Ich vermag mir keine lösslichere Unterhaltung zu denken. Tag und Nacht sind meine Gesellschaft. Ich stehe auf vertrautem Fuß mit dem Abend und mit dem Morgen. Und hiermit grüßt sie freundlich

der arme junge Dichter.

Viel.

Robert Walser.

## Anzeigen.

### Die Serben im Balkankrieg 1912 und 13 und im Kriege gegen die Bulgaren. Franckscher Verlag in Stuttgart.

Das Buch ist ein kleines Generalstabswerk über die beiden Kriege und gewinnt an Interesse noch dadurch, daß zwischen die einzelnen, durch Kartenskizzen, Pläne und Bilder illustrierten Schlachtberichte Episoden eingestreut sind, die von Mittkämpfenden selbst erzählt werden. Das Buch belehrt in schlichter Schreibweise über den Ursprung und den Verlauf der beiden Kriege; außerdem charakterisirt es Land und Leute. Ich durfte mich um so eher berufen glauben, solches Buch zu schreiben, als ich schon 1875 an der Erhebung der Herzegowzen und Bosniaken gegen die türkische Herrschaft theilgenommen und seitdem jedem wichtigsten Ereigniß auf der Balkanhalbinsel beigewohnt habe. Wie andere Kenner, komme auch ich zu dem Schlusergebniß, daß Serbiens Heer vortrefflich ist und das serbische Volk ein viel besseres Urtheil verdient, als diesem fleißigen, intelligenten und in seiner Wehrheit durchaus nicht panslavistisch gesinnten Volk bisher meist gewährt worden ist.

Leipzig.

A. R u t s c h b a c h.

### Die Eidgenossen. Ein Akt. Bei Georg Müller in München.

Die Widmung an Ferdinand Hodler lautet:

Verehrtester Meister, Sie haben der staunenden Mitwelt im „Rückzug von Marignano“, im „Auszug der jenenser Studenten“ und im Reformationbild für Hannover lebendige Beispiele aufgerichtet von einer schöpferischen Souveränität aller Geschichte gegenüber, die nicht nur bezeugt, daß es bei uns mit der Historienmalerei alten Schlages aus ist, sondern darüber hinaus das Signal giebt zur endgiltigen Ueberwindung alles effektischen Historizismus in der Kunst überhaupt. Die erstaunliche Entwicklung dieser Linie Ihrer Kunst allein würde genügen, Ihrem Namen einen Platz in der Geistesgeschichte zu sichern. Wenn Sie schon auf allen übrigen Gebieten Ihrer univervellen Kunst (bei der symbolischen Ideendarstellung durch den rhythmisch-bewegten Menschen oder bei der Eroberung der Alpennatur als Ausdruck für die Ahnung des Ewigen im Endlichen) auf das Zeitlos-Typische, auf das Allgemein-Menschliche ausgingen, so war doch die durchschlagende Probe auf Ihr Künstlerthum die triumphirende Bewältigung der Geschichte, die Erhebung geschichtlicher Größe aus dem Zeitlichen hinaus in das Menschenthümlich-Ewige. Daß Sie dabei den Sinn der Geschichte, deren innere Wahrheit, bei aller formalen Autonomie, bei aller ethischen Allgemeingiltigkeit so streng zu wahren wußten, ist kein Widerspruch. Vielmehr ist keine wahrheitsgebende Deutung des zeitlichen Lebens überhaupt möglich ohne jene

innere Größe, die auf das Ewige gerichtet ist. Was mich nun bewegt, dieses Drama Ihnen zu widmen, ist der Umstand, daß ich es unter der Suggestion Ihrer großen historischen Gemälde geschrieben, daß ich demnach eine ähnliche Aufgabe mit dichterischen Mitteln durchzuführen versucht habe, nämlich: die Herauslösung geschichtlicher Größe aus ihrem spezifisch-zeitlichen Zusammenhang durch eine freie Synthese aus den mir gegebenen Umständen. Der entscheidende Anstoß, den mir Ihre malerischen Epopöen für den Teil meines Dramas gegeben haben, betrifft nicht nur die ethische Gesinnung oder den Geist der Unabhängigkeit von der Geschichte im Allgemeinen. Diesen hat schon Goethe mit wundervoller Präzision ausgesprochen, indem er sagt: „Für den Dichter giebt es keine historischen Personen; es beliebt ihm, eine sittliche Welt darzustellen, und er erweist zu diesem Zweck gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, seinen Geschöpfen ihre Namen beizulegen.“ Ihr Einfluß aber bestimmte mir geradezu die Wahl der künstlerischen Form selbst und deren Verhältnis dem geschichtlichen Vorwurf gegenüber. Wenn ich hier einen Friedensvertrag zwischen zwei Völkern wie ein geistiges Duell zwischen zwei hervorragenden Individuen behandle oder gar den Bruch dieses Vertrages, die Schlacht bei Marignano, in einen einzigen Schwertstreich zusammenfasse, so folge ich darin nur eben so treu (und wäre es auch mit unendlich viel schwächeren Kräften) den Anforderungen einer wahrhaft dramatischen Darstellung, wie Sie, verehrter Meister, denen der Epiz Ihres stolzen Pinsels gefolgt sind, wenn Sie im „Auszug der jenen Studente“ den Ausbruch eines Heeres überzeugend in einen einzigen Jüngling zusammenfaßten, der in seinen Militärrod stürzt, oder das ganze stürmische Erwachen einer Nation in jenem anderen Jüngling gestalteten, dessen übermächtige Begeisterung seine adelige Gestalt wie ein Fanal in die Höhe reißt und in seiner hoch in die Luft geworfenen Hand in eine Geste ausbricht, die die Fessel vom Jahrhunderten von einem Volke nimmt. Dazu also, daß ich im Drama Aehnliches gewagt, also versucht habe, ganzes Völkergeschehen in wenige primitiv große Gestalten konkreter Einzelgestalten zusammen zu drängen, dazu hat allein Ihr Vorbild mir den Weg zu zeigen vermocht. Nicht Zufall ist es, daß gerade Sie, der Schweizer, der monumentalen Auffassung der Kunst wieder Bahn gebrochen haben. Denn echtes Schweizerthum ist das Vermögen der freiwilligen Unterwerfung des Individuums unter die selbstgeschaffene Gemeinschaft. Dies Vermögen aber ist die Vorbedingung zur Gestaltung solcher Individuen, die Träger einer überpersönlichen Mission sind, und zur Erfindung solcher Formen, die in konkret überzeugender Weise (nicht tendenziös typisirend) die Gemeinschaft als Quelle subjektiv gesteigerten Erlebens darzustellen vermögen. Dies aber sind die Hauptmomente aller inneren Größe und insofern aller künstlerischen Monumentalität. In diesem Sinn haben Sie in Ihrer neuesten Schöpfung, im Reformationbild für Hannover, einer schon als Problem für die

Kunst neuen Sache einen völlig neuen Ausdruck geschaffen. Das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft (nicht nur als Führer und Masse) erfährt durch Ihre kompositorische Erfindung eine blitzartige Erleuchtung: in dieser gewaltig-beschwörenden Geste des Einigers der „Masse“ geht der „Führer“-Ehrgeiz völlig auf in der qualvollen Selbstüberwindung. Gewiß: eine herrische Geste dieses mächtigen Individuums mag den Gemeinshawillen aller Uebrigen ausgelöst haben. Aber die wahre und für die Kunst ganz neue Größe der Darstellung beruht in der Sichtbarmachung der sich unmittelbar darauf vollziehenden freiwilligen Unterwerfung dieses Individuums unter den Willen des Ganzen, der wie eine entfesselte Sturmfluth die Brust des Entfesslers selber zu durchströmen scheint. Dieser Moment ist zur Darstellung gewählt. So wird die Beschwörung der Anderen zur Selbstbeschwörung. Der Führer begehrt von den Geführten nichts, das er nicht in höherem Maße von sich selbst beehrte. Wie hat es in diesem Sinn ein mehr schweizerisches Werk gegeben. Ja, dieses Werk ist, als Vollendung Ihrer ganzen Kunstentwicklung, in jedem Betracht die gewaltigste Kraftäußerung eines Einzelnen in der Geschichte des gesammten Schweizergeistes, seit er einmal, einem dumpf in den Gemüthern brennenden politischen Gigantentraum folgend, halb Europa mit heißem, kriegerischem Blut durchpulste. Was damals an unerhörter Kraft die Leiber bewegte und unser Volk zu einer alle Form verschlingenden räumlichen Expansion zwang, hat sich inzwischen „unter Gottes Peitschenschlag“ nach innen gefehrt und beginnt jetzt, in solchen Werken wie den Ihren im Gebiet des Geistes siegreich durchzubrechen. Dafür Ihnen, als dem stärksten Verkünder unseres Volksgeistes, nach meinem besten Vermögen zu huldigen: Das ist der Sinn meiner Widmung.

München.

Hans Mühlstein.

**Ueber Altern und Sterben.** Vom Geheimen Medizinalrath Professor Dr. Ewald. Bei Alfred Hölder in Wien.

Das Thema, das allen vom Weibe Geborenen so nah liegt, ist in ungemein fesselnder Weise behandelt. Die Darstellung ist zwar streng wissenschaftlich gehalten (dafür zeugen die zahlreichen Quellenangaben und die Tafeln mit Abbildungen, die auch dem Laien ein ihm fern liegendes Gebiet mühelos erschließen), zugleich aber in schöne Form gekleidet; und in die Weisheit des Gehirns weht der warme Hauch aus einem Menschenherzen hinein. Dankbar denkt am Ende der Leser Dessen, der ihn an so sanfter Hand, mit so mild tröstendem Wort, in das große Schweigen zu führen vermöchte. „Fast Niemand wird sich des Augenblickes seines Todes bewußt. Der Engel des Todes umhüllt die Seele mit dichtem Schleier und trägt sie davon.“ Der berühmte Arzt, der so spricht, hat die tiefste, höchste Menschenangst im Ohr seines Herzens gehört.

Ella Grün.



**Peladan: Der Prinz von Byzanz.** Drama. Verdeutsch't von Emil Schering. Georg Müller in München.

„Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, überhaupt die Verschiedenheit des Geschlechts errathen müßte, so würde eine neue Welt von Liebe entstehen. Dieses verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntniß der Welt behandelt zu werden.“ Diese neue Welt von Liebe, die Lichtenberg um 1800 ahnte, hat Peladan um 1900 hier geschildert.

Grunewald.

Emil Schering.



**Grete Veier.** Geschichten. Desterheld & Co. in Berlin.

Die Selbstanzeigen der „Zukunft“ sind ein Bedürfniß, weil es an sachliebenden Kritikern in Deutschland fehlt. Man sehe sich an, was für eine Sorte von „Würdigungen“ für den Weihnachtmarkt fabricirt wird. Ist man nun gar mit einem gefährlichen Sinn für geistige Unabhängigkeit behaftet, dann fehlt Einem sogar jene billige Kritik aus dem Freundeskreis, die man mit dem täglichen Besuch literarischer Stammtische oder Cafés denn doch überzahlt. Ich gebe nun im Lauf von zwölf Jahren den vierten Band kleiner Geschichten heraus und ich weiß, daß unter diesen hundert Erzählungen einige sind, die man, wären sie russisch oder französisch herausgekommen, mit Entdeckerpalhos ausschreien würde. Mir fehlt ein Uebersetzer, zu Deutsch: Ausschreier, ich habe auch nicht in ausreichendem Maß die kommerziell-organisatorische Begabung, die für den Ruhm von heute unerlässlich ist. Alles ist in diesem durch eine hemmunglose Publizität geschändeten Jahrhundert auf Organisation gestellt! Ich verpflichte mich, einen wohlhabenden Mann, der ein paar moderne Sprechphrasen permutiren kann, in einem Jahr berühmter zu machen als das Odol. Organisation ist Alles! Nur in jeder größeren deutschen Stadt einen eifrigen Platzvertreter, der die Waare möglichst esoterisch preist: und bald bekreuzen sich die Snobs (obwohl Das sonst nicht ihre Gewohnheit ist). Ich habe überdies noch den Mangel, daß mich mein Jahrhundert gefangen hält; ich er'ebe meine Zeit mit klopfendem Herzen, und was ich schreibe, ist getränkt von Gegenwart. Die Geziertheit, die sich in einen altväterischen Erzählerstil flüchtet, die Hohlheit, die sich im Renaissancekostüm versteckt, kann mir das Fieber nicht nachfühlen, das in mir durch den Prozeß der Grete Veier erzeugt wurde. In meiner Geschichte steht natürlich etwas ganz Anderes als in den Prozeßakten der Grete Veier; in meiner Geschichte steckt nur der Fiebertraum, erlebt in der Nacht nach ihrer Verdammung zum Tod. In meinem Band findet man (leider) auch schwächere Stücke. Niemand fühlt Das tiefer als ich selbst. Ich glaube, mich zu exkulpiren, indem ich den großen deutschen Zeitungverlegern zurufe: „Gönnt Euren Talenten Muße, spannt sie nicht ununterbrochen ins Joch, laßt uns auch, scheinbar arbeitslos, spaziren. Macht aus Euren Kennern keine Lastthiere!“

Stefan Großmann.



## Reserven.

Auß der Rede, in der Präsident Havenstein die Diskontpolitik der Reichsbank verteidigte, wurde vielfach gefolgert, ein Depositengesetz werde kommen, wenn die Banken das „Jahr der Sammlung“ nicht ausnützen, um aus ihren Buchreserven Barreserven zu machen. Diese Furcht hat der Präsident in einer anderen Rede dann beseitigt. Das Depositengesetz, Gespenst und Seeschlange, schreckt jetzt nicht mehr. Die Reichsbank hat im Jahr 1913 ihren Goldschatz um rund 400 Millionen vermehrt. Das ist eine lobenswerthe Leistung. Das rasche Wachstum der deutschen Waareneinfuhr hatte freilich den Goldimport gesteigert und für den neuen Kriegsschatz von 120 Millionen Gold konnten 1913 schon 75 Millionen zurückgelegt werden; statt der Goldstücke giebt es nun Reichskassenscheine, mit denen sich der Verkehr abfinden muß. Daß die deutsche Wirtschaft ohne ausländische Gelder gedeihen kann, wurde schon 1912 auf ein Ruhmesblatt geschrieben. Aber mit dem Diskontsatz der Reichsbank ist man noch immer nicht zufrieden. Das vom Geheimrath Havenstein bekämpfte Vorurtheil, die Reichsbank müsse jeden Kreditwunsch erfüllen, konnte in deren Kundschaft niemals aufkommen. Die weiß, daß die Bank nur die Ansprüche befriedigt, die ihren Bedingungen entsprechen; wenn sie vernünftige Anträge ablehnte, brächte sie selbst ihre Leistungsfähigkeit in Verdacht. Die Reichsbank kann also nur Einfluß auf die mit ihr arbeitenden Banken zu gewinnen suchen. Das war gerade im Jahr 1913 nicht ganz leicht. Die Summe der von den deutschen Kreditinstituten angekauften Wechsel hat sich vergrößert, der Wechselbestand der Centralbank sich verkleinert. Daraus war zu ersehen, daß der Wechselstrom sich getheilt und einen viel stärkeren Seitenarm als sonst in das Gelände der Privatbanken entsandt hatte. War es Absicht (um den amtlichen Diskontsatz zu senken), so hat sie sich als wirksam erwiesen. Trotz dem Geschrei, daß nur Börsenjobber gegen den hohen Zinssuß wütheten, wird er bald um zwei Prozent kleiner geworden sein. Und die Banken waren nicht aufbringlicher als sonst; Herr Havenstein hat keinen stichhaltigen Grund, über sie zu klagen. Er sagt: „Die Reichsbank ist nicht verpflichtet (Das möchte ich auch einmal offen und ehrlich aussprechen), ihre letzten Mittel auszuschütten, nur, weil unsere Wirtschaft sich im Uebermaß aus Kredit aufbaut oder weil unsere Bankwelt und andere wirtschaftliche Faktoren (peccatur intra muros et extra) sich, statt selbst auf ausreichende Liquidität zu halten und für angemessene Barreserven vorzusorgen, nur auf die Reichsbank verlassen.“ Neben diesem Tadel bleibt die Thatsache bestehen, daß die Bank ihren Goldvorrath um 400 Millionen erhöhen konnte. Die Kundschaft stöhnt über unbillige Härte im Kreditbereich und sehnt die Tage zurück, die alle Bankentonten in Sonne getaucht haben. Soll das Verhältniß von Reichsbank und Privatbanken im Wesentlichen anders werden, dann ist ein Umbau unseres ganzen Wirtschaftssystems unvermeidlich.

Die Centralbank verfügte am einunddreißigsten Dezember 1913 über eine Metallbedeckung, die fast 58 Prozent des Notenumlaufes schützte. Das war ein Höhepunkt; früher sind 50 Prozent nie erreicht worden und 1912 waren es nur 42. Der Fortschritt ist ansehnlich genug. Als die unbegrenzte Ausgabe kleiner Banknoten verlangt wurde, deutete Präsident Havenstein auf einen Goldvorrath von 1500 Millionen Mark. Sehr fern ist dieses Ziel kühner Träume heute nicht mehr. Die Zwanzigmärknoten, die der Reichsbank zu ihrem neuen Gold verholten haben sollten, brachten im Jahr 1913 eine Goldersparniß von 110 Millionen. Das ist kein ungeheurer Betrag; doch ein im Umlauf des Goldes nicht unbedeutender. Wichtiger war der Ueberschuß der deutschen Goldbilanz, die in der Einfuhr 431, im Export 60 Millionen Mark betrug, so daß ein Saldo von 371 Millionen zu Gunsten Deutschlands blieb. Die Goldbewegung ist von höchstem Werth für die finanzielle Bereitschaft, weil die gesammte Geldpolitik auf das Gold eingestellt worden ist. Die Voraussetzungen, unter denen sich die Centralisirung des Goldes im deutschen Wirthschaftsbezirk vollzog, dürfen nicht geändert werden. Die Goldstatistik ist nicht zuverlässig. Die Summe des zum deutschen Vermögen gehörenden Goldes beruht auf Schätzungen (zwischen 3500 und 3700 Millionen Mark); ob der Goldbestand (es handelt sich nur um monetäres Metall) in einem Jahr zu- oder abgenommen hat, ist schwer festzustellen. Sicher ist aber, daß die Goldproduktion sich in den letzten Jahren verringerte. Der Direktor der amerikanischen Bundesmünze hat für 1913 eine Produktion im Werth von 455 Millionen Dollars angenommen. Das wären 10 bis 11 Millionen weniger als 1912. Die Arbeiterwirren in Südafrika und die Verschlechterung der Goldqualität haben die Ausbeute der Randminen geschmälert. Wenn auch Rhodesien und der Westen bessere Ausbeute lieferten, so bleibt doch Transvaal entscheidend. Man muß die Goldproduktion mit der Goldpolitik der Notenbanken vergleichen, um zu erkennen, daß die Kette der Möglichkeiten nicht lückenlos ist. Vermehrung der Bankreserven und des staatlichen Goldschazes: müßte darunter nicht die Qualität des umlaufenden Geldes leiden? Die Produktion wird dünner und die Vergoldung der Banken soll dicker werden.

Auch die Bank von England wendet sich gegen die Gewohnheit, sie als letzte Reserve zu betrachten. Das englische Centralinstitut hängt an der Tradition und hat deshalb, trotz seinem historischen Ruf, Krisen durchgemacht, die anderen großen Notenbanken, besonders der Reichsbank und der Banque de France, erspart blieben. Paris ist oft der Nothhelfer Englands gewesen. Noch in den letzten Jahren. Die Bank von England besitzt viel weniger Gold als unsere Reichsbank und ist trotzdem die Zufluchtsstätte aller Depositenbanken im Vereinigten Königreich. Dieser Zustand mißfällt manchen Häuptern der City; sie fordern von den Banken eigene Goldreserven, die als Bürgschaft für die Verbindlichkeiten dienen können, also nicht zum Betriebskapital gehören, sondern unverzinst, in gesonderter Verwaltung, gehalten wer-

den. Da die Reserven, die englische Institute bei der Centralbank haben, nur in kritischen Tagen mobil gemacht werden, so würde das neue System die Goldpolitik der Bank nicht unmittelbar fördern. Uns aber wird das englische Beispiel zur Nachahmung empfohlen. Zuerst hieß es: Sorgt für liquide Mittel; dann: Ein großer Haufen deutscher Staatspapiere gehört in die Effektenbestände; und jetzt wird bares Geld verlangt. Die Reichsbank pocht auf ihren Erfolg. „Was ich kann, müßt Ihr auch können.“ Die Oeffentliche Meinung wird geblendet. Und wenn die „Geldfabriken“ (Vanitas vanitatum) nicht von selbst wollen, wird man sie durch ein Gesetz zwingen. Die deutschen Aktienbanken, die Zwischenausweise veröffentlichen (91 im Ganzen), hatten am letzten Oktobertag 8225 Millionen Mark Kreditoren und 213 Millionen Kassenbestände: 2,6 Prozent. Das ist nicht viel, hat aber gereicht; aus barem Geld darf in einem Wirtschaftsbetrieb nur der kleinste Theil des Vermögens bestehen. Die offenen Reserven der Banken betragen 678 Millionen; sie sind ein Theil des Betriebskapitals und werden nicht gesondert aufbewahrt. Das wird als Mangel empfunden. Eine Reserve soll ein unantastbares Vermögensstück sein, das von keiner Krisis berührt werden darf. Wenn die Reserven mindestens 10 Prozent der fremden Gelder decken sollen, müßten am letzten Oktobertag 822 Millionen offener Reserven in den Kassen liegen. In barem Geld: der Kassenbestand der 91 Banken müßte also ums Vierfache größer sein, als er war. Die englischen und die deutschen Banken allein würden, um ihre Reserven auf den gewünschten Goldpunkt zu bringen, mehr brauchen, als in einem Jahr produziert wird: 1800 bis 2000 Millionen Mark. Und wenn man die Auffüllung über mehrere Jahre hinzöge, müßte noch irgendwo im internationalen Goldbezirk Mangel entstehen. Die Bewegung des Goldes folgt den Kurven der Wirtschaft.

Den größten Posten unter den „greifbaren Aktiven“ bilden die Wechselbestände: 3041 Millionen. Sie sind ein Theil des Ergebnisses der Bankarbeit. Kredit- und Anlagebedürfnis kommen hierin zum Ausdruck. Die Reichsbank wünscht nicht, daß die Banken durch Rediskontirung von Wecheln ihren Geldbedarf erleidigen; sie sollen selbst für genügende Goldreserven sorgen. Das ist der Zweck der Uebung. Das ertragreiche und nützliche Wechseldiskontgeschäft hätte, nach dem neuen Programm der vermehrten Barrücklagen, ein Opfer zu bringen, das man eins des Intellektes nennen dürfte.

Ob die Erfüllung solcher Wünsche, die unsere ganze Kreditorganisation umstülpen müßte, im Format der herrschenden Volkswirtschaft noch möglich wäre, ist mindestens ungewiß. Die Reserven müssen in jedem Augenblick greifbar und gegen jede Vermischung mit dem Betriebskapital geschützt sein. Aber eine Ansammlung großer Barreserven, die keine Zinsen tragen (die Verzinsung setzt eine wirtschaftliche Funktion und damit eine Preisgabe der Bargeldeigenschaft voraus), ist mit den Lebensbedürfnissen des für die Volkswirtschaft ohne Kaspause arbeitenden Kapitals nicht vereinbar. L a d o n.



auf wissenschaftlicher  
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode  
zur Stärkung der Kopfhaut  
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.  
Mehrere Monate ausreichend



**LÖWEN - BIERE**  
sind auf der Höhe!  
Export nach allen Weltteilen.

**Löwen-Urgold** :: in Kannen ::  
Siphons, Flaschen  
überall käuflich  
oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.  
Berlin N., Fernspr. Norden 10370—10373.

<p>Conditorei <b>Kranzler</b> NEU! Nach dem Theater Kalte Platten. Chocolade Thee etc.</p>	<p>Unter den Linden. 25 Kranzler- Ecke.</p>	<p>Restaurant <b>Kranzler</b> Déjeuner M. 3,75- Getränke nach Wahl inbegriffen. à la carte Grill Intime Abendmusik</p>
--	---	--

	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--

**Theater am Nollendorfplatz.**

Täglich 8 Uhr:

**Prinzess Gretl'.****Kleines Theater.**

Heute 8 Uhr:

**Jettchen Gebert.**Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:  
**Jettchen Gebert.****Gebt Herrnfeld Theater****Was sagen Sie zu Leibusch?!****Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde in 40 Tagen**

Grosses Ausstattungstück mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benützung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.  
In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.**Zirkus Busch.**Die neue grosse  
Ausstattungs-Pantomime**POMPEJI.****WINTERGARTEN****Das glänzende  
Februar-  
Programm.****Thalia-Theater****Die Tango-Prinzessin.**Poesie mit Gesang und Tanz in 3 Akten  
von J. Kren und C. Krontz. Gesangstexte  
von Alfr. Schönfeld.

: Musik von Jean Gilbert. ::

**Victoria-Café**Unter den Linden 46  
Vornehmes Café der Residenz  
**Kalte und warme Küche.****Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena Admirals-Bad**Allabendlich:  
Kunstlauf-Produktionen  
**Tag und Nacht  
:: geöffnet ::**Prunkvolle  
Eis-Ballets  
Admirals-Theater  
Herren- und  
Damen-Abteilung  
Luxus-Bäderstets abwechslungs-  
reiches Programm.**SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI**

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mit-  
wirkung von**ALEXANDER MOISSI**und anderen nam-  
haften Lehrkräften

Ausbildung bis zur Bühnereife — Prospekte gratis —

*Das ist die richtige  
Lampe!*



**AEG**

Metalldraht-Lampe

*Größtmögliche  
Lichtausbeute  
mit  
geringstem  
Verbrauch*

*Trifloßbrönn-Flaschkabinen*

*Die Qualität ist herausragend!*



**Grammophon**



Deutsche  
Grammophon-  
Aktienges.  
Berlin 344, Unter den Eichen 37



# Reiseführer



**Baden-Baden Pension Luisenhöhe**  
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

## BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

**Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof**  
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft.  
d. Hôtelhygiene ausgestattet. Säle, u. Konferenz-  
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Kiz. Grillroom

## Düsseldorf - Hôtel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

## Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeutend vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

## Höhenluftkurort (740 m ü. M.) Freudenstadt

**Schwarzwaldhotel.**

**Hotel Waldlust.**

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten in eig. 40000 qm gr. schattig. Waldpark.

I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung der Glanzpunkt Freudenstadt.

Autogarage, 30 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

E. C. Luz.

## Hamburg-Klein-Flottbek Park-Hôtel Teufelsbrücke

Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke. Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

## Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“

Neu erbaut 1913.  
Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.  
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer  
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8530/4553. Dir. Hermann Hengst.

## Hindesheim, Der Kaiserhof.

Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Platz. Vornehmes

Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

## Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel

Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

## Köln - Savoy-Hôtel

am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar.

## Köln : Hôtel Continental

: am Dom : 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

## Monte Carlo Hotel des Princes

Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort. Mäss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. Euler-Musculat.



# Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 14. März bis 6. Mai werden vermittelt des Doppelschrauben-Dampfers „Meteor“

**3 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See**

veranstaltet, auf denen je nach Saison eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Route durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrtpreise je nach Route von Mk. 420.—, 470.— und Mk. 670.— an aufwärts.

ab Venedig	14. März,	27 tägige Reise
„ Genua	14. April,	17 „ „
„ Genua	5. Mai,	20 „ „

Alle Nähere enthalten die Prospekte.

**Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.**

## Reinhardtquelle

bei Wildungen

### das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten erfolgreich angewandt gegen

Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries- und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma

und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.

Wie die Reinhardtquelle kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird anregt

**es tritt ein Wohlbefinden ein,**

**welches früher nicht vorhanden war.**

Man frage den Arzt!

Zu einer Hauskur ca. 30 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: Reinhardtquelle G. m. b. H. b. Wildungen 4.



# Reiseführer



**München** Hôtel „Marienbad“ Einziges Garten-  
hôtél Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage,  
dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

**Nürnberg** Württembergischer Hof  
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonnendorf.

**Oberkrummhübel i. R.** Ausgangspunkt sämtlicher  
**Hotel Preussischer Hof** Sportbahnen  
Tel. Nr. 7 P. Delchen

**Pontresina** Palace-Hôtel  
Vornehmes Haus in schöner Lage.  
Mit allen modernen Einrichtungen.

**PRAG** Hôtel de Saxe Vornehmstes  
Hôtel mit  
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

**St. Moritz-Dorf - Grand Hotel St. Moritz**

In unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,  
Sommersaison Juni - September, Wintersaison Dezember - März.

**Strassburg i. E. Restaurant Sorg**  
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

**Titisee** i. bad. Schwarzsee, 890 m ü. M. Station d. Höllentalb. Idealer Winterkurort.  
**HOTEL TITISEE.** Vorn. Familienhaus, Skis, Rod.- u. Eissp. Mias. Pensionopr.  
Zentralheiz. El. Licht. Bad. Sportartik. leihweise. Prosp. d. d. Bes. R. Wolf.

**ZUOZ ENGADIN** Kurhaus  
1810 m ü. M. **CASTELL**

Vornehmes Haus. Klimatische Kuren. Physikal. Behandlung. Diätikuren.  
Idealste Wintersportverhältnisse.

**Feist Cabinet** In Qualität  
extra dry. unübertroffen



Gesetzl. geschützt.

# Regeneratorium

Berlin NW., Unter den Linden 59

Köln

Neumarkt 9

früher: Deutscher Ring 72

Düsseldorf

Grupellostr. 14

behandelt mit nachweisbaren außergewöhnlichen Erfolgen nach einem neuen streng wissenschaftlichen Verfahren (**Original C. Luckow**)

## Arterienverkalkung, Gicht und Steinleiden.

Die der Methode zugrunde liegenden Heilmittel sind **giftfrei**, sie bestehen aus **Nahrungsmitteln** bzw. Bestandteilen oder Extrakten von solchen.

Geöffnet: **Werktäglich 9—1 u. 3—7 Uhr.**Sprechstunden des Arztes: **nachm. 4 - 6 Uhr.**

Röntgen-Kabinett.

Harn-Untersuchung.

Zahlreiche Referenzen. Prospekt und Broschüre zu Diensten.

### Urteile und Atteste von Aerzten:

In einer Gerichtsverhandlung bekundete ein als Zeuge und Sachverständiger vernommener Arzt laut Kölner Local-Anzeiger No. 63, Mittwoch, 6 März 1912: „Ich habe, was ich persönlich eine Anzahl Patienten mit dem Mittel behandelt. Bei einem Prozentatz der Patienten sind die subjektiven Beschwerden **geschwunden**, der Blutdruck war herabgesetzt und die Arbeitsfähigkeit wurde wieder hergestellt. Ich habe **so gute Wirkungen** bis dahin nicht beobachtet gehabt.“ Die **Nützlichkeit** des Mittels müsse er zugeben. In einem Falle habe er mit Röntgenstrahlen Kalksalze bei einem Patienten festgestellt, die nach Anwendung des Mittels verschwunden gewesen seien.

### Auszug aus dem gerichtlichen Urteil vom 2. März 1912.

„pp. Es war also zu prüfen, ob das Mittel, das die Angeklagten in ihrem Regeneratorium glaubwürdig zugegebenermaßen benutzten, in seinen Wirkungen derartig sei, daß die Angeklagten mit Recht sagen durften, „Arterienverkalkung ist heilbar.“ Da es hat das Gericht sich auf den Standpunkt gestellt, daß mit dem Worte „heilbar“ nicht gesagt ist, alle solche Fälle werden geheilt, sondern es genügt, um fragliche Ankündigung als einwandfrei zu erachten, wenn das Mittel in geeigneten Fällen Beseitigung der Verkalkung herbeiführen imstande ist, und in vielen anderen Fällen Besserung. **Daß in diesem Sinne von Heilbarkeit gesprochen werden kann, hat der Dr. F. aus seinen Beobachtungen als feststehend erachtet.**

Bei dieser Entscheidung wirkte auch die Erwägung des Gerichts mit, daß kein Grund abzusehen ist, weshalb solchen Versuchen, mit **gesundheitsschädlichen Mitteln und Methoden** — und um solche handelt es sich nach dem Urteil der Sachverständigen — der Weg verlegt werden soll, wenn, wie hier, Betrugsabsicht nicht in Frage kommt.“ pp.

Dr. med. Br. schreibt am 4. November 1913:

„Seit einem Jahre habe ich eine große Anzahl von Kranken mit Arterienverkalkung, Gicht und Steinleiden, die mit dem Luckow'schen Mittel behandelt wurden, untersucht, während der Kur und nach derselben beobachtet. **Es waren durchweg nur schwere Krankheitsfälle, die ohne Erfolg mit den sonstigen einschlägigen Mitteln behandelt und teilweise als unheilbar abgegeben worden waren. Die Erfolge mit dem Luckow'schen Mittel waren so glänzende, daß jedem an diesen Krankheiten Leidenden nur geraten werden kann, sich der Kur zu unterziehen. Irgendwelche Nachteile habe ich niemals beobachtet. Die schweren Schädigungen, welche die Arterienverkalkung an lebenswichtigen Organen zur Folge hat, gingen zurück, die quälenden Schmerzen, welche die Gicht verursacht, verschwanden und die Gelenkveränderungen und Verunstaltungen durch die Gicht wurden gebessert, so daß Kranke die Gliedmaßen, die vorher unbrauchbar waren, wieder gebrauchen konnten. Die so überaus schmerzlichen Anfälle bei Gallen- und Nierensteinen verschwanden, da die Steine glatt durch das Mittel gelöst wurden.**

Weitere Atteste sowie zahlreiche Zeugnisse geheilter Patienten stehen Interessenten im Institut zur Einsicht offen.

=====**Vor Nachahmung wird gewarnt**=====

Man achte genau auf den Namen **Regeneratorium**.

**Nur im Regeneratorium** wird nach dem **C. Luckow'schen Originalverfahren**, welches vorstehende Erfolge aufzuweisen hat, behandelt.

# Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 90 E, 99, 85 und 44. Astombus u. c. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkors, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolietten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

# Rittergut

mit Brennerei, 2200 Morgen groß, nahe Berlin, landschaftlich herrlich, an großem See gelegen,

## zu verkaufen.

Darunter 1100 Mrg. Acker, 85 Mrg. Wiesen, 870 Mrg. Wald. Herrschaftliches Wohnhaus mit schönem Park am See. Massive Wirtschaftsgebäude mit komplettem lebenden und toten Inventar. Gute Jagd. Hypotheken geregelt.

Offerten erb. unter „S. M. 150“ an die Expedition des Blattes.

# Steckenpferd Seife

die beste Lilienmilchseife  
für zarte weiße Haut

## Weidenhof Casino

an der Weidendammer Brücke  
Friedrichstraße 136  
(nahe Bahnhof Friedrichstraße)

**Täglich (außer Donnerstags)**

### 5 Uhr-Tango-Tee

Kaffee, Tee, Schokolade, Kakao etc.  
:: :: Diverse Torten, Gebäck. :: ::  
Sandwiches à discretion **M. 2.00**

BALL-ORCHESTER

## Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.-

Diner & Souper M 4.-

**Diskrete Künstler - Musik**

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

# Dr. Klebs Yoghurt

Bakteriol. Laborator. v. Dr. Ernst Klebs, München 33. H.

Präparate — von Ärzten selbst gebraucht u. verwendet — konzentr. Reinkulturen. Diätetisches Mittel I. Ranges zur Reinigung der Säfte, zur Aerrattung der schädlichen Magen- und Darmbakterien, vorzüglich wirksam bei Magen- und Darmstörungen.

Y.-Tabletten 45 St. = 2.50 Mk.,  
100 St. = 5.00 Mk.

Y.-Ferment zur Selbstbereitung v.  
Y.-Milch = 2.50 Mk.

(ausreichend 3 Monate). In Apotheken und Drogerien; wo nicht auch direkt portofrei. Proben mit Zeugnissen über vorzügliche Erfolge kostenlos von



## Licht-Spiele Mozart- Saal Hollendorfsplatz

Das glänzende  
Programm

### Entfettungs- u. Kräftigungskuren in München

nach glänzend bewährt, eigener Methode (Unterricht über richtige Ernährung und elektr. und manuelle Massage). Referenzen und Schülerliste 1912/13 u. Prosp. kostenl. d. d. Sekretariat. Krankenbehandlung lehne ich ab. **Dr. A. v. Borosini, München, Prinz-Ludwig-Str. 311.** Verfasser der Bücher: „Die Fälschung“, „Das Fletschern“, „Was sollen wir essen?“ (Selbstverlag.)



Flasche Mk. 2.— und Mk. 3.50  
Seife Stück 50 Pfennig  
in allen Apotheken u. Drogerien.

Gute  
Nährmittel für  
**Diabetiker!**  
Buch frei, Fromm & Co.  
Kötzschenbroda IIIb.

### Charaktere-

Ergründet. Vornehmst. briefl. Spezialsache  
Seit 20 J. Ausschluss banaler Deutg. — setzt  
Selbstverständliches voraus.  
Prospekt frei. P. Paul Liebe, Augsburg I.

### Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht  
zur Veröffentlichung in Buchform!  
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

# Bank für Handel und Industrie

## (Darmstädter Bank)

### Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a. M. Halle a. S.  
Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim  
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

**Ausführung aller bankmässigen Geschäfte**

# SCHWERHÖRIGE

VERLANGEN SIE UNSERN PROSPEKT

ÜBER

## „MEGALOPHON“

DEN AUSGEZEICHNETEN ELEKTRISCHEN HÖRAPPARAT

AUF AUSSTELLUNGEN PRÄMIERT

PREIS VON 55 MARK AN

BERLINER PRIVAT-TELEFON GES. M. B. H.

PERLIN C. 30, ROSENTHALER STRASSE 40

AMT NORDEN 1125, 1130, 1746

**ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST**

**Expressverkehr nach Ägypten** mit den neuen Luxus-Dampfern „Wien“ und „Helwan“, 10.000 Tons.  
Ab Triest jeden Freitag, 1 Uhr nachmittags. Dauer der Seefahrt: Von Triest nach Alexandrien 78 Stunden, von Venedig nach Alexandrien 78 Stunden und von Brindisi nach Alexandrien 49 Stunden. Drahtlose Telegraphie an Bord.

**Postlinie nach Syrien und Palästina über Alexandrien.**

Ab Triest jeden Sonntag 1 Uhr nachmittags, über Gravosa (fakultativ), Brindisi, Patras, Alexandrien, Port Said, Jaffa, Kaifa, Beirut, Tripolis (Syrien), Alexandrette, Mersina. Abtriebsdauer Triest-Alexandrien 5 Tage.

**Nach Konstantinopel** mit Hotelverpflegung: a) Triest-Korfu-Triest; b) Triest-Patras (Athen)-Triest; c) Triest-Cairo-Triest; d) Triest-Cairo-Athen-Triest.

Jede Woche eine Eillinie und zwei Postlinien über Patras, Piräus (Athen), Smyrna, Salonik, etc.

**Ermässigte Spezialfahrkarten**

Mit dem neuen Dreischraubendampfern „Baron Gautsch“ und „Prinz Hohenlohe“ jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag 8 Uhr früh von Triest über Brioni, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Spalato, Gravosa (Ragusa), Castellunovo, Cattaro und retour.

**Nach Dalmatien, Eilverkehr.**

Jede Montag, 8 Uhr früh, von Triest bei Berührung von 30 interessanten Dalmatienhäfen, 5 Tage Reisedauer.

**Neue Eillinie Dalmatien-Albanien-Korfu:**

Mit dem Doppelschraubendampfer neuester Konstruktion „Baron Bruck“ vom 5. Oktober an jeden Sonntag um 10 Uhr abends ab Triest über Zara, Sebenico, Spalato, Gravosa (Ragusa), Medua, Durazzo, Valona, St. Quaranta, Korfu. Fahrdauer bis Korfu 14½ Stunden.

**Über Dalmatien nach Korfu.**

Jeden Mittwoch, 8 Uhr nachmittags, von Triest, Anlauf von Dalmatiens Haupthäfen und albanesischen Häfen, 5 Tage Reisedauer.

**Rundreisehelfer** erster Klasse durch Dalmatien bis Cattaro, 30 Tage gültig. Preis K. 101.— einschließlich zwölftägigen freien Aufenthaltes im Hotel Imperial in Ragusa.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Köln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Klorb, Neue Schweidnitzerstrasse 5, Wien I, Kärntner-ring 6; Genf, A. Nival, de Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

**Neuer Deutscher Hausrat**

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

**Der Deutsche Stil****Deutsche Werkstätten**

Hellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestrasse 10 ♦ Dresden A., Ringstrasse 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstrasse 37 a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnfraktion.

**Bestellungen**

auf die

**Einbande**

zum 85. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—15. I. Quartal des XXII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung 2c. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.



# **ДРУГЪ РУССКИХЪ**

## **Der Russenfreund**

gelangt vermöge unserer eigenartigen Organisation an die nach Deutschland kommenden Russen der besitzenden Klassen.

## **Exportnach Russland**

Diese Abteilung bringt u. a. auch offizielle Berichte der hiesigen Kaiserlich Russischen Handels-Agentur und stellt sich die Aufgabe, in ernster Weise den Interessen des deutsch-russischen Handelsverkehrs zu dienen. Sie wird dieses Ziel erreichen durch gewissenhafte Verfolgung und Registrierung aller für diesen Verkehr wichtigen wirtschaftlichen, verwaltungsrechtlichen und gesetzgeberischen Ereignisse und Massnahmen in beiden Ländern. Das Blatt soll ferner ein zuverlässiger Ratgeber für den russischen Käufer sein, der Waren persönlich in Deutschland einkauft oder von seinem Wohnorte her aus Deutschland bezieht.

**Interessenten erhalten Probe-Nummer  
und weitere Aufklärungen vom Verlag**

**BERLIN SW 68**  
Friedrichstraße 207.

**Alfred Weiner.**

## Der Talisman des Fliegers. [J. N. 4400]

Auffauchzen können hätte der Pilot vor Wohlgefühl und Zufriedenheit, als er dort hoch oben im blauen Aether auf seinem treuen Flugtier dahinstürmte mit dem Wind um die Wette! Weit unter und hinter ihm lag das Gewimmel und Getümmel der Menschen, die ihm von seiner hohen Warte aus wie kleine Ameisen erschienen. Direkt in die Sonne hinein ging sein Flug, und himmelfürmende Kräfte fühlte der Flieger in sich. Das gleichmäßige Knattern des Motors zusammen mit dem Gauseln der Propeller und dem Brausen des Windes ergab eine Harmonie von Tönen, die ihm schöner ins Ohr klang als Orgelton und Glockenklang. Alle Nerven angespannt, den Blick vorwärts gerichtet, die Hand am Hebel, so dünkte er sich ein König der Lüfte, ein Befieger der Elemente. Aus diesem Glücksgefühl wurde er jäh aufgeschreckt durch ein Geräusch, das ihm das Blut in den Adern erstarren machte. Mitten hinein in das eintönige Knattern der Maschine erschollen plötzlich in unregelmäßigen Zwischenräumen rasselnde Geräusche, die darauf schließen ließen, daß etwas an dem Apparat nicht in Ordnung war. Sollte bei der Prüfung der Maschine, die er kurz vor dem Aufstieg gewissenhaft vorgenommen hatte, etwas übersehen worden sein? Wieder ertönte das schreckenerregende Rasseln, jetzt in verstärktem Maße. Er blickte sich um und bemerkte zu seinem Entsetzen, daß vorn am Apparat sich ein Gefänge gelockert hatte und in das Getrieb des Propellers hineinzugeraten drohte. Geschah dieses, so war eine schwere Havarie, ja sogar ein Absturz möglich. Nur ein entschlossener Griff konnte ihn retten: Er mußte sich von seinem engen Sitz erheben und weit hinauslangend den Fehler wieder in Ordnung bringen. Das war ein Kühnes Wagnis, denn er mußte dabei die Steuerung der Maschine für Augenblicke aufgeben, und diese Augenblicke konnten ihn hinunter in die Tiefe und in den sicheren Tod stürzen lassen. Wie so oft in den wichtigsten Augenblicken des Lebens, so wurde auch diesmal die Aufmerksamkeit des Fliegers auf eine an sich ganz geringfügige Erscheinung hingelenkt. Er pflegte, abergläubisch wie die meisten Flieger sind, als Talisman auf seinen Fahrten eine Zigarette zwischen den Lippen zu halten, die er zur Hälfte bereits auf dem festen Erdboden aufgeraucht hatte. Aus dieser halberloschenen Zigarette, die er gewohnheitsmäßig im Munde hielt, stiegen plötzlich wieder leichte bläuliche Rauchwolken auf, und begierig sog er trotz aller Lebensgefahr den Duft in Mund und Nase ein. Ein seltsames Kraftgefühl überkam ihn, Zuversichtlichkeit und Nervenstärke erfaßte ihn wie mit einem Zauber und ließen die Gefahr des tollkühnen Unternehmens, das er vorhatte, gänzlich verschwinden. Mit sicheren abwägenden Bewegungen erhob er sich von seinem Sitz. Weit hinaus lehnte er sich. Mit dem Oberkörper und dem ausgestreckten Arm hing er über dem gähnenden Abgrund und mit beherztem Mut riß er die Stange herum, so daß sie wieder in ihre ordentliche Lage gebracht wurde. Inzwischen setzte der Apparat, gleichsam angefixiert von der Sicherheit seines Führers, dessen leitende Hand er entbehrte, in ruhigem Fluge und ohne zu schwanzen seine Fahrt fort.

Die Gefahr war nun beseitigt. Hochaufatmend ergriff der Pilot wiederum die Steuerung. Sein Herz klopfte zum Zerspringen, seine Schläfen hämmerten und da er unter sich einen geeigneten Landungsplatz sah, ließ er sich im Gleitflug herab. Hängend und springend erreichte der Apparat den festen Boden. Hier erst kam dem Flieger die ganze Größe der überwundenen Gefahr zum Bewußtsein. Jetzt aber fiel ihm auch erst die Sicherheit und die Ruhe, die ihn plötzlich überkommen hatten, auf. Wie ein Wunder erschien es ihm zunächst, aber als er automatisch den Rest der aufgerauchten Zigarette von sich schleudern wollte, hielt er inne. — Er merkte: Des Wunders Lösung hielt er in der Hand! Ohne die belebende und kräftige Wirkung seiner Zigarette, die zur rechten Zeit einsetzte, hätte er wohl nie die Kraft befehlen, die tollkühne Wendung und den beherzten Griff auszuführen. Niemand anderem als ihr konnte er seine Rettung zuschreiben. Ohne die einzigartige Wirkung, die seine Leibmarke, die er ständig rauchte und bei sich trug, die **Constantin-Zigarette**, auf Nerven und Gemüt ausübte, läge er wohl jetzt zerfummert unter den Trümmern seiner Maschine. Seinen Flugapparat aber, der bisher den stolzen Namen „Phöbus“ führte, taufte er an Ort und Stelle um in „**Constantin**“.

# Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



## KARLSBADER

SPRUDELSALZ

## SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

## 100 praktische Beispiele

enthält das Buch:

### Wie errechne ich meinen Wehrbeitrag?

nach dem Reichsgesetz und den Bundesratsbestimmungen.

Von Romulus-Steinke.

Preis Mark 3,50.

Veritas-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

Zweite vermehrte Auflage.

Dr. W. Rudeck,

## Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

514 Seiten m. 58 interess. Illustrationen 10 M. Leinwbd. 11,50 M. Halbfrz. 12 M.

... Offenbart sich diese göttl. Rücksichtslosigkeit u. völlig schleierlose Nacktheit genügend im Text, so bedauern wir nur die Wahl des Titels, welcher d. Gesch. der öffentl. Unsittlichkeit hätte heißen müssen. Dies Werk enth. d. beste Satire d. gut. alten Zeit u. zeigt d. moralischen Fortschritt geg. früher." (Berl. Klin. Wochenschr.)

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und sittengeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30.,  
Barbarossastr. 21 II.

## Ferd. Rothschuh

Hofl.

## Bandagen

Erfurt

## Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen  
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand  
Berlin-Halensee

## Briefmarken

Zeitung gratis.

Berstel-Verst., K.V., 700 Hef.,  
gr. Vortitel. Hervorr. bill.  
Ausw., Baritst.-Abt., Verlos.  
Reith, Düsseldorf a. Rh. 70, Jülicherstr. 8.

Für Gesellschaften, Skafte



## Camphausen-Tönnchen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung,  
keine wertlosen Bierreste.

Pilsner Urquell	1 Liter	3,-
Königsberger, Münchner, Culmbacher	1 Siphon	8,50
Köstritzer Schwarzbier		3,75
Dunkles Lagerbier		2,20

frei Haus oder Bahnhof Berlin.  
In hygienisch vollend. Weiss abgefüllt.  
**F. & M. Camphausen,**  
Berlin SW. 11. Tel. VI. 936916.  
Breslau, Hannover, Stettin.  
Flaschenbiera laut Preisliste.

## Steuerberatung

In all Ihren  
Steuersachen vertritt und berät  
Sie fachmännisch

das **Steuerkontor** G. m. b. H.  
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95  
Tel.: Amt Litzow 7365  
Prospekt, „D“ frei.

**Insertaten-**  
Annahme für *„Die Zukunft“* durch **Anzeigenverwaltung**  
Alfred Weiner  
Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Nr. 8740 u. 9797  
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

# Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs  
Maison fondée en 1785.

seit



1818

**Monopole sec**  
**Monopole goût américain**  
**Dry Monopole**

Zu beziehen durch den Weinhandel.